

DIE WISSENSCHAFTEN IM KRIEGE

1. Die Geisteswissenschaften

Wenn Walther Wüst nach dem Kriege meinte, das „Ahnenerbe“ habe seinen geisteswissenschaftlichen Charakter auch in der kritischen Zeit von 1939 bis 1945 bewahrt¹, so hatte er damit so unrecht nicht. Wie es ihm im Bunde mit Sievers bis 1940 gelang, den Großteil der geisteswissenschaftlichen Abteilungen nach vorübergehender Stilllegung zu reaktivieren, ist in der Tat erstaunlich. Uniforme Kriterien für die Stilllegung oder Weiterführung von Abteilungen gab es nicht; wieder einmal improvisierten die „Ahnenerbe“-Leiter, indem sie zufällig sich bietende Gelegenheiten zur Konservierung und zum weiteren Ausbau ihrer Institution nutzten. Angesichts der allgemeinen Verwirrung, in die der Kriegsbeginn die Forschungsgemeinschaft gestürzt hatte, blieb ihnen allerdings nichts anderes übrig. Das Gebot der Stunde im Herbst 1939, nämlich das „Ahnenerbe“ zuerst durch politische Kriegsaufgaben abzusichern, mußte befolgt werden, dann konnte man es wagen, sich sekundären Arbeiten zuzuwenden; das war bis 1940 nicht der Fall. Mithin verfügte Sievers kurz nach Kriegsbeginn einen totalen Arbeitsstopp für sämtliche Abteilungen²; dann fanden die schon erwähnten Erörterungen zwischen Reichsgeschäftsführung und Kuratorium mit Galke und Himmler statt, die sich ganz eindeutig auf „Übergangslösungen“ konzentrierten³. Daß Himmler und seine „Ahnenerbe“-Chefs die Überbrückung von Schwierigkeiten einer Auflösung des Vereins vorzogen, merkten auch die Abteilungsleiter bald — Grund genug für sie, um Zukunftshoffnungen hinsichtlich ihrer eigenen Stellung zu nähren. Dennoch vermochten einige von ihnen sich eines gewissen Gefühls der Unsicherheit nicht zu erwehren. Er habe gehört, so schrieb ein Abteilungsleiter gegen Ende September 1939, „daß ein Rundschreiben von der Reichsgeschäftsführung herausgekommen sei, in dem einerseits von der Einstellung oder Einschränkung, andererseits aber wieder von der Weiterführung der Arbeiten gesprochen wird. Es sei eine widerspruchsvolle Sache, aus der man nicht recht klug werden könne“⁴.

Es entsprach ganz der bisherigen Taktik der „Ahnenerbe“-Leitung, einzelne Mitarbeiter über das Schicksal ihrer Abteilungen bis zur endgültigen Klärung der Situation zunächst im dunkeln zu lassen. Indessen sollten im Laufe der Zeit nur wenige Abteilungsleiter Grund zur Klage finden. Himmlers Prinzip von der vorübergehenden Einschränkung befolgend, genehmigten Wüst und Sievers die Arbeitsaufnahme für die meisten der Abteilungen; die naturwissenschaftlichen ließen sich ohnehin sämtlich als „kriegswichtig“ deklarieren, bei den Geisteswissenschaften wurde individuell entschieden. Wüst und Sievers scheinen hier nach zwei Hauptgesichtspunkten geurteilt zu haben: einmal nach der Verfügbarkeit der Mitarbeiter, zum anderen nach der „Kriegswichtigkeit“ der jeweiligen Aufgabenstellung; letztere bestimmte, ob Gelder bewilligt werden könnten. Die Mitarbeiterfrage war schwerwiegend, aber man wußte sich zu helfen. Falls er nicht für den Dienst im „Ahnenerbe“ „unabkömmlich“ (uk) geschrieben werden konnte, mußte jeder wehrtüchtige Mann mit aktivem Waffendienst rechnen. Doch selbst als Soldaten

bei Wehrmacht oder Waffen-SS konnten „Ahnenerbe“-Wissenschaftler zum „Sondereinsatz beim SS-Ahnenerbe“ abkommandiert werden, auch Geisteswissenschaftler, wie im Falle der Forscher Wolfram, Schweizer und Rudolph, die zeitweilig in Südtirol benötigt wurden. Andere Mitarbeiter wurden zwar eingezogen, versuchten aber, ihren Wehrdienst sinnvoll für das „Ahnenerbe“ zu nutzen. J. O. Plaßmann, im Herbst 1939 *Germanien*-Redakteur in Berlin und in Detmold Leiter zweier „Ahnenerbe“-Pflögstätten, war als Weltkriegsversehrter für einen aktiven Heeresinsatz nur beschränkt tauglich. Im Juni 1940 wurde er vom Führerhauptquartier beauftragt, „die auf Schlössern in Nordfrankreich ausgelagerten Handschriften u. Archive der franz. Bibliotheken zu sichern und nach Paris zurückzuführen“⁵. Diese Aufgabe, die Plaßmann bis Dezember 1940 als SS-Hauptsturmführer (Waffen-SS) und zeitweiliger Angehöriger des SD-Einsatzkommandos West unter SS-Sturmbannführer Dr. Knochen durchführte (zuletzt zusammen mit der Abteilung „Archivschutz“ beim Militärbefehlshaber Frankreich)⁶, ließ ihm genügend Muße, sich einem Spezialprojekt im Rahmen des „Ahnenerbes“ zuzuwenden: der weiteren Erforschung des Westfälischen Friedens von 1641 bis 1648. Plaßmann benutzte angeblich noch unausgewertete Archivalien im Palais Luxembourg; das Projekt stockte schließlich, weil Himmler eine Bearbeitung des Friedenskongresses „von seiten der SS“ in Rivalität zu anderen Reichsleitern der NSDAP diesmal nicht wünschte. Anfang 1941 saß Plaßmann wieder in Berlin⁷.

Wer ein Herzleiden hatte, wie der SS-Sturmbannführer und Verwalter der ehemals Wirthschen Abteilung für Schrift- und Sinnbildkunde, Karl Theodor Weigel, nun in Horn bei Detmold, durfte damit rechnen, auf seinem Posten zu bleiben, sofern seine Tätigkeit als „kriegswichtig“ eingestuft und dementsprechend finanziert werden konnte. Bei Weigel erwies sich des Reichsführers andauernde Vorliebe für die Externsteine als glücklicher Umstand. Mithin wurden Führungen an dem SS-Heiligtum auch nach der offiziellen Schließung im Herbst 1939⁸ für SS- und Wehrmachtsangehörige „fast täglich“ von Weigel übernommen⁹; ansonsten wirkte der Fotograf in der Sinnbildabteilung — seine Bezüge erhielt er weiterhin.

War die Mitarbeiterfrage gelöst, so mußte die Finanzlage geklärt werden. Einige geisteswissenschaftliche Abteilungen durften fortbestehen, weil sie nur geringe Mittel beanspruchten. Die ordentlichen Professoren Wüst und Dirlmeier, die auch während des Krieges ihre Lehrtätigkeit an der Universität München versahen, hatten, wie übrigens auch Harmjanz in Frankfurt, ihre Abteilungen bisher in Personalunion mit ihrem Lehramt geführt und allein schon deshalb verhältnismäßig bescheidene Anforderungen an die Kasse des „Ahnenerbes“ gestellt, wenn sie auch in den Genuß von zum Teil recht großzügigen Forschungsbeihilfen gekommen waren. Dirlmeiers Pflögstätte für griechische Altertumskunde benötigte denn auch während des Krieges nur einen monatlichen Zuschuß von zehn Reichsmark¹⁰; so ließ sich der Gräzist den „Schutz“ des „Ahnenerbes“ weiterhin angedeihen. Otto Huth rückte im März 1940 pro forma zum Heer ein, wurde sogleich ärztlich untauglich geschrieben und zum „Ahnenerbe“ zurückversetzt. Auch später, im Verband der Waffen-SS, war Huth zwar zum „Ahnenerbe“ nach Tübingen „kommandiert“, bekam nach der Habilitation als Dozent für allgemeine Religionsgeschichte aber ein Beamtengehalt und kostete das „Ahnenerbe“ somit wenig¹¹. Die Südtiroler Kulturpolitiker Wolfram, Schweizer und Rudolph wiederum erhielten ihre Abteilungen auch nach dem Ende des politischen Einsatzes im Süden noch mit

Geldern des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums aufrecht: soweit sie vom aktiven Frontdienst freikamen, werteten sie das Südtiroler Forschungsmaterial aus, Wolfram in Wien, Schweizer im bayerischen Dießen und Rudolph in Braunschweig. Wirklich aufgelöst und bis Kriegsende nicht wieder reaktiviert wurden eigentlich nur drei Abteilungen ursprünglich geisteswissenschaftlicher Provenienz: Ruppels Pflegstätte für Hausmarken und Sippenzeichen, Mais Abteilung für Märchen- und Sagenkunde und von Grönhagens für indogermanisch-finnische Kulturbeziehungen. Bei Ruppels und Grönhagens Ablösung waren indes nicht personelle und wirtschaftliche Momente ausschlaggebend: das „Ahnenerbe“ trennte sich von ihnen wegen ihrer ungenügenden akademischen Bildung. Grönhagen setzte sich gleich nach Kriegsbeginn in seine finnische Heimat ab¹²; Ruppels Vertrag wurde zum 30. November 1939 gekündigt¹³. Die Pflegstätte für Märchen- und Sagenkunde wurde wegen Einberufung ihres Leiters Dr. Mai im Frühjahr 1941 endgültig geschlossen¹⁴.

1941/42 kam der Forschungsgemeinschaft das von dem Kieler Rechtsgelehrten Prof. Dr. Paul Ritterbusch proklamierte Programm eines „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ zugute. Autorisiert vom Leiter des Amtes „Wissenschaft“ im Reichserziehungsministerium, Ministerialdirektor Mentzel, gab Ritterbusch die Parole aus, daß die erste und vordringlichste Aufgabe der Geisteswissenschaften nun darin zu bestehen habe, „die geistige Auseinandersetzung mit der geistigen und Wertwelt des Gegners“ vorzubereiten; in diesem neuartigen „Kriegseinsatz“ der Wissenschaft aber gäbe es „keine geisteswissenschaftliche Disziplin, die nicht in diesen gewaltigen Aufgaben ihren Platz finden kann und finden muß“¹⁵. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß derartige Sätze damals von Universitäten wie Akademien warm begrüßt worden sind, boten sie diesen doch einen willkommenen Vorwand, den gesamten geisteswissenschaftlichen Betrieb im Reiche bis zu einem gewissen Grad andauern zu lassen. Das „Ahnenerbe“ machte da keine Ausnahme. Einige seiner geisteswissenschaftlichen Fächer ließen sich schon von der Fragestellung her als „angewandte Disziplinen“ etikettieren, anderen, nur in sich selbst ruhenden und objektiv „nutzlosen“ konnte man mit etwas Geschick eine pragmatische Note abgewinnen, um sie mit Geldern der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu stützen. Als Beispiele für die erste Kategorie mögen hier die Arbeiten der Wissenschaftler Quellmalz, Wessely und Schmidt-Rohr genannt werden, die – dank Ritterbuschs Motto und Mentzels fortwährendem Verständnis – dem „Ahnenerbe“ noch etliche Monate nach Kriegsausbruch angegliedert werden konnten. Der Musikwissenschaftler Dr. Anton Quellmalz stieß im Frühjahr 1940 in seiner Eigenschaft als Dezernent im Berliner Staatlichen Institut für deutsche Musikforschung zur Kulturkommission des „Ahnenerbes“ in Südtirol, vermutlich, weil es im „Ahnenerbe“ an geeigneten Fachleuten zur „Erfassung“ der Südtiroler Volksmusik mangelte. Nachdem Quellmalz sich im Südtiroler Einsatz als Soldempfänger des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums monatelang bewährt hatte, erwog Wüst im Juli 1941 seine Ernennung zum Tätigen Mitglied des „Ahnenerbes“, im Hinblick auf die Möglichkeit, „daß unter seiner Mitwirkung nach dem Kriege die längst vorgesehene Forschungsstätte für indogermanisch-deutsche Musik im ‚Ahnenerbe‘ errichtet werden kann“¹⁶. Nach Inkrafttreten der Devise vom „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ fühlte Sievers im Februar 1942 bei Ritterbusch vor, ob auch an einen „Einsatz der Musikwissenschaften“ gedacht sei.

Dem durchaus aufgeschlossenen Ritterbusch empfahl Sievers den Einsatz des Musikexperten Quellmalz, der bereits im Vorjahre seine Visitenkarte in Form eines kräftig nazistischen Liederbuches abgegeben hatte¹⁷, im Bereich der Indogermanistik unter dem Hinweis, „daß auf diesem Gebiet allein die Volksmusik einen Beitrag leisten könne“¹⁸. Bis Juni 1943 hatte der Reichsgeschäftsführer die kulturpolitische Unentbehrlichkeit des Volksmusikforschers Quellmalz nochmals schriftlich fixiert: die „Abteilung Volksmusik“ des „Ahnenerbes“, so hieß es damals bereits, habe im Bereich der „Volkstumspolitik“ im Auftrage des RKF „kriegswichtige Aufgaben“ durchzuführen, da sie sich mit der wissenschaftlichen Auswertung des Materials aus Südtirol und der Gottschee beschäftige und im übrigen noch plane, ein Schallarchiv der Volksmusik aller deutschen oder germanischen Stämme auszubauen, „mit besonderer Berücksichtigung der Grenz- und Auslandsdeutschen“¹⁹. Der wegen Kriegsverletzungen vom Wehrdienst befreite Mittvierziger wurde Ende 1943 formell zum Abteilungsleiter im „Ahnenerbe“ ernannt und bekleidete damit im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften, Gruppe indogermanische Kultur und Geistesgeschichte“ sowohl einen Posten im „Ahnenerbe“ als auch im Berliner Staatlichen Institut in Personalunion²⁰. Der jährliche Forschungsetat, einschließlich eines Gehalts für Quellmalz (im Juli 1943 wurde in einem Voranschlag die Summe von 20 000 RM genannt²¹), wurde vermutlich zu einem Teil von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ getragen, zum anderen vom RKF, mit gutem Grund, denn Quellmalz, der 1943 mit der „Ahnenerbe“-Reichsgeschäftsführung ins Ausweichlager Waischenfeld übersiedelte, befaßte sich offiziell bis Anfang 1945 mit der Auswertung des volkstumspolitisch wichtigen Südtiroler Materials²².

Unmittelbar politische Ziele verfolgte auch der SS-Oberscharführer (später Untersturmführer) Dr. Kurt Wessely, der im Februar 1942 im Rahmen des „Ahnenerbes“ einen Sonderauftrag zum Studium der „Militärgrenze“ erhielt²³. Himmler ging es, im Zusammenhang mit seinem berühmten Wehrbauern-Projekt, um Möglichkeiten der Verteidigung des „mitteleuropäischen deutschen Lebensraumes“ im Osten²⁴; Wessely, der als „bester Kenner der Militärgrenzen“²⁵ galt, sollte historische Parallelen untersuchen: General Araktschejews russische Militärsiedlungen zu Anfang des 19. Jahrhunderts, in denen Soldaten zu Lebzeiten unter zuchthausähnlichen Bedingungen militärische Routine mit täglicher Feldarbeit zur Verteidigung des Zarenreiches verbunden hatten, aber auch die Siedlungsmethoden der Kosaken²⁶. Das war ein typisches Beispiel angewandter Geschichtswissenschaft, wie Himmler sie verstand! Dafür erhielt Wessely eine monatliche Forschungsbeihilfe von 150 Reichsmark, die mit bestem Gewissen unter dem „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ abgebucht werden konnte²⁷.

Nicht ohne Scheu vor wissenschaftlichem Neuland verpflichtete Kurator Wüst im Herbst 1942 den Studienrat Dr. Georg Schmidt-Rohr als künftigen kommissarischen Abteilungsleiter für eine neu zu schaffende Pflegstätte für angewandte Sprachsoziologie²⁸. Schmidt-Rohr empfing auf Himmlers eigenen Befehl einen Spezialauftrag zur Festigung deutschen Volkstums, durchzuführen im institutionellen Rahmen des „Ahnenerbes“. Es handelte sich weniger um echte wissenschaftliche Forschung, als um die Herausarbeitung „praktischer Maßnahmen im Bereich der Volkstumspolitik“²⁹. Was Schmidt-Rohr sich im einzelnen vornahm, ist ungewiß. Unter „Sprachsoziologie“ scheint er das Studium funktioneller Bindungen zwischen

Sprache, Volkstum und Politik verstanden zu haben. Bis 1945 gipfelten seine obskuren „Studien“ in der Planung eines „geheimen politischen Sprachamtes“ unter der Schirmherrschaft des RKF³⁰. Das Zwielfichtige an diesem „wissenschaftlichen“ Fach dürfte schon damals kaum zu übersehen gewesen sein; Sievers' Vorwurf gegen Schmidt-Rohr, sein Fehler bestünde darin, „daß er sich erst allmählich zur Anerkennung des Rassegedankens durcharbeitete“³¹, wäre nach heutigen Maßstäben fast eine Empfehlung, wüßte man nicht, daß dieser Geisteswissenschaftler schon 1932 in einem Buch den nebulösen Begriff der „Rasse“ durchaus ernsthaft diskutiert hatte, eine Tatsache, die dem Reichsgeschäftsführer offenbar entgangen war³². Man erkennt: die politische Notwendigkeit der obengenannten Forschungen war aus der subjektiven Sicht des Reichsführers-SS nicht von der Hand zu weisen; dabei mußte der absolute Wert dieser „Zweckforschung“ in dem Maße sinken, wie die Intensität der ideologischen Einfärbung anstieg. In der akademischen Praxis des „Ahnenerbes“ war dies indessen nichts Neues. Der Krieg festigte nur die von Friedenszeiten überkommene Tendenz des „Ahnenerbes“, rein utilitaristischen Aspekten den Vorrang auf Kosten wirklicher wissenschaftlicher Objektivität zu lassen. Andererseits stieß paradoxerweise gerade nach 1941 noch eine Reihe angesehener Geisteswissenschaftler zum „Ahnenerbe“, weil ihnen die Totalität des Krieges ein freies, unabhängiges Wirken in ihrem Fach unmöglich machte und sie sich auf die Forschungsgemeinschaft Heinrich Himmlers als eine potentielle „Schutzorganisation“ besannen. Das Paradox löst sich jedoch auf, wenn man erkennt, bis zu welchem Grad auch die Arbeiten dieser Koryphäen den politischen Zielsetzungen der SS unterworfen wurden, was immer sie nebenher für privatwissenschaftliche Zwecke produziert haben mögen. Wüst und Sievers aber nutzten den internationalen Ruf der Gelehrten, die sich in Friedenszeiten dem „Ahnenerbe“ kaum genähert hätten, in der stillen Hoffnung, die ihnen bisher versagt gebliebene Anerkennung der Hochschulfakultäten nun doch noch, besonders im Hinblick auf ein Weiterwirken des „Ahnenerbes“ als eine gelehrte Gesellschaft nach dem Kriege, zu erringen. Der Göttinger Rechtshistoriker Prof. Dr. Wolfgang Ebel dürfte um 1942 zum kommissarischen Leiter der „Ahnenerbe“-Abteilung für indogermanisch-deutsche Rechtsgeschichte ernannt worden sein. In gewisser Weise füllte er den Platz, der jahrelang seinem Bonner Fachkollegen Karl August Eckhardt zugedacht gewesen war, von diesem aber niemals eingenommen wurde, weil sich schon im Sommer 1937 Spannungen zwischen ihm und Himmler ergeben hatten, welche die Beziehungen zwischen beiden in der Folgezeit erkalten ließen³³. Bereits im Oktober 1939 hatte Himmler den Gedanken einer Übertragung der Ruppelschen Forschungsstätte auf Eckhardt energisch zurückgewiesen³⁴. Im März 1940 ließ Sievers den Bonner Professor auf dessen Anfrage wissen, Endgültiges zur Übernahme einer (neuen) rechtshistorischen Pflegstätte könne man im Augenblick nicht sagen, verwies dann aber geschickt auf die allgemeinen Einsparungen für „kulturelle Dinge“³⁵. Als Kurator Wüst im Januar 1944 bemängelte, drei vom Deutschrechtlichen Institut Eckhardts in Verbindung mit dem „Ahnenerbe“ herausgegebene Werke des Rechtsgelehrten Rudolf Meißner seien von einem Fachblatt schlecht besprochen worden, wodurch das Ansehen des „Ahnenerbes“ gelitten hätte³⁶, wirkte Wolfgang Ebel längst am Projekt zur Erforschung des germanischen Eherechts, das Himmler — wie beispielsweise auch das lübische Stadtrecht — innerhalb seiner „Wehrbauernsiedlungen“ anzuwenden gedachte³⁷.

Ein nicht unbeträchtlicher Prestigegewinn für das „Ahnenerbe“ resultierte auch aus der Gründung einer Abteilung für Mittellatein und der Ernennung des renommierten Münchener Latinisten Prof. Dr. Paul Lehmann zu ihrem Leiter, der übrigens ein erklärter Gegner des zwielichtigen Plaßmann war³⁸. Lehmann erhielt seit Februar 1942 „Ahnenerbe“-Forschungsbeihilfen; im Mai war er bereits „Tätiges Mitglied“³⁹. Die Bestallung des Hamburger Universitätsprofessors Dr. Richard von Kienle zum Abteilungsleiter der neuen Pflegstätte für indogermanisch-germanische Sprach- und Kulturwissenschaft brachte der Kurator bei Himmler im Februar 1943 in Vorschlag⁴⁰. Und die Ernennung des Berliner Keltisten Prof. Dr. Ludwig Mühlhausen zum Abteilungsleiter für keltische Volksforschung bot sich Wüst in Verbindung mit dem Plan zur Errichtung eines Instituts für Keltistik unter Mühlhausen an der „Reichsuniversität“ Straßburg an, was Wüst auch politisch zu motivieren verstand. Er sei „von der geistespolitischen Erwägung geleitet, daß wir neben der Zusammenfassung der germanischen Völker und ihrer allmählichen Gewinnung für den Gedanken des Reiches es nicht vernachlässigen dürfen, unseren Führungsanspruch ebenfalls in Richtung auf die westlichen Völker zu untermauern“⁴¹. Der Hinweis auf den „Gedanken des Reiches“ genügte Himmler; Mühlhausen erhielt zwar nicht den Straßburger Lehrstuhl, durfte aber von Berlin aus seine neue Stellung im „Ahnenerbe“ antreten⁴². Die Forschungen der Abteilung für keltische Volksforschung ließen sich, wie übrigens auch die der Pflegstätte für indogermanische Rechtsgeschichte, offiziell gut im Rahmen der Aufgabenstellung des RKF wahrnehmen und finanzieren⁴³: Ebels „Sonderaufgaben“ des Reichsführers-SS über deutsches Recht im Osten entsprachen Mühlhausens volkspolitischen Problemen an den Westgrenzen des Reiches⁴⁴.

Was diese Männer bewogen hat, sich dem „Ahnenerbe“ zu nähern, läßt sich nicht genau ermitteln. Als Hauptmotive kommen nur zwei in Frage: das individuelle Schutzbedürfnis, das schon vor 1939 ausschlaggebend gewesen war und sich im Kriege eher noch verstärkte, und rein wirtschaftliche Erwägungen. Diese mag man indes allein auf die kriegsbedingten Einsparungen im Zivilleben zurückführen. Die Vorgänge im Fall Wolfgang Krause mögen hier daher für alle diejenigen Beispiele stehen, sie sich in der Geschichte des „Ahnenerbes“ von 1939 bis 1945 noch aufzählen ließen. Der international angesehene Göttinger Runologe, nach 1939 als Gegner des zeitbedingten Dilettantismus auf dem Gebiet der Runologie bekannt, sah nach Kriegsbeginn die wirtschaftliche Existenz seines Instituts für Runenforschung wegen der üblichen Etatstreichungen bedroht⁴⁵. Im Januar 1940 stellte er daher an „Ahnenerbe“-Kurator Wüst die grundsätzliche Frage, ob sein Institut „in irgendeiner Form vom Ahnenerbe unterstützt werden könne“⁴⁶. Walther Wüsts Antwort war ermutigend. Im weiteren Verlauf der Korrespondenz fand der Kurator die Vorschläge Krauses „wissenschaftlich einleuchtend, organisch aufgebaut und in den finanziellen Forderungen wirklich maßvoll“⁴⁷. Krauses Institut firmierte seither als „Zentralstelle des Ahnenerbes“ für Runenforschung“ und wurde von diesem unterstützt. Im Frühjahr 1943 wurde Krause zum Abteilungsleiter des „Ahnenerbes“ für Runenkunde ernannt; um die gleiche Zeit verlegte Karl Theodor Weigel seine Pflegstätte von Horn nach Göttingen und wurde dort nach jahrelangen Anstrengungen endlich Abteilungsleiter für Sinnbildkunde⁴⁸. Weigels und Krauses Abteilungen traten nach außen hin als eine Einheit in Erscheinung; technisch handelte es sich bei Krauses jedoch um das ursprüngliche Runeninstitut.

Daß Krause, der Gelehrte von Weltruf, sich ausgerechnet mit einem Vertreter jener Pseudo-Wissenschaft zusammentat, die er seit Jahren zu bekämpfen vorgab, ist auf den ersten Blick hin recht verwunderlich. Tatsächlich hatte Krause gerade den Fotografen Weigel 1935 in der *Historischen Zeitschrift* wegen dessen Veröffentlichung *Runen und Sinnbilder* eines groben Dilettantismus geziehen⁴⁹, ihn auch in der Folgezeit nicht anerkannt, so im Mai 1939 nicht, als der Göttinger während eines Externsteine-Rundganges ein mittelalterliches Galgenzeichen von Weigel als eine „Rune“ erklärt bekommen hatte⁵⁰. Indes ließ Krause sich nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß er eine Zusammenarbeit mit Weigel wohl oder übel in Kauf nehmen müsse, falls das vom „Ahnenerbe“, von dem er seit 1940 praktisch abhängig war, verlangt würde. Die Vereinsleitung aber wagte es nicht, den kauzigen Weigel, der zwar noch immer nicht promoviert war, aber als SS-Dienstältester gleich hinter Reichsgeschäftsführer Sievers rangierte und bei Himmler einen guten Stand hatte, einfach vor die Tür zu setzen, obwohl Weigel selbst dazu mehrmals Anlaß gegeben hätte. Einmal in Göttingen, nutzte der mittlerweile als Schürzenjäger übel beleumundete Weigel⁵¹ seine neugewonnene Position zum Schaden der Wissenschaft weidlich aus. Seinen anhaltenden Bemühungen, sich den Doktorhut entweder auf dem Ehrenwege oder durch eine Spezialprozedur doch noch zu beschaffen, konnte Krause sich zwar erfolgreich entgegenstellen⁵²; hier war ihm insbesondere die Hilfe des auf Qualität und Standard bedachten Kurators sicher. Schwieriger schon war es, Weigels Versuche zu entkräften, eine schlüpfrige Personalpolitik für das Institut zu treiben⁵³. Krause mußte erdulden, daß Weigel gleich ihm den Posten eines vollwertigen Abteilungsleiters im „Ahnenerbe“ bekleidete, obwohl er 1943 mehrmals darauf gedrungen hatte, daß in der kombinierten Göttinger Abteilung von Anbeginn er die Oberaufsicht innehaben müsse, unter ihm Weigel lediglich als Sektionschef⁵⁴. In keiner Abteilung des „Ahnenerbes“ war der Gegensatz zwischen Scharlatan und Koryphäe bis 1945 so ausgeprägt: hier unbändiges Geltungsbedürfnis und paranoider Hang zum Hochstaplertum, dort hochmotivierte Gelehrsamkeit und die stille Bescheidenheit der Studierstube. Wüst und Sievers wußten von diesem Widersinn: schlugen sie doch zwei Fliegen mit einer Klappe! Der ihnen längst lästige Weigel wurde gezügelt, das „Ahnenerbe“ aber durfte auch als gelehrte Gesellschaft für die Zeit nach dem Kriege noch hoffen, nachdem das Talent eines Krause gleichsam im akademischen Ausverkauf zu einem Schleuderpreis erworben worden war.

2. Versuch einer Wertung

Auch für die Zeit des Krieges kann der Qualitätsgrad der geisteswissenschaftlichen Arbeit heute nur annähernd bestimmt werden. Die Fülle geisteswissenschaftlicher Titel, die Walther Wüst nach 1945 zu offerieren wußte⁵⁵, stellt keineswegs eine einheitlich gute Leistungsschau dar, wie der Alt-Kurator glauben zu machen versuchte, sondern den Niederschlag unterschiedlicher Auffassungen von wissenschaftlicher Redlichkeit und das Resultat unterschiedlicher fachlicher Fähigkeiten. Eine einzige Publikation ragt aus diesem kaleidoskopischen Schrifttum als über jeden Zweifel erhaben heraus: Herbert Jankuhns Grabungsbericht über die Wikingerstadt Haithabu, der 1943 im Berliner Ahnenerbe-Stiftung Verlag erschien⁵⁶. Be-

merkenwerterweise bezog sich Wolfgang Krause just auf dieses Werk, als er nach dem Kriege seinen Eintritt in die Forschungsgemeinschaft Himmlers motivierte⁵⁷. Mit der Zeit, so meinte Krause noch 1948, habe sich im „Ahnenerbe“ unter dem Kuratorium Wüsts eine Richtung durchgesetzt, „die auf ernsthafte wissenschaftliche Forschung, auch ohne politische Bindung, drang“⁵⁸. Sicherlich galt das, wie bisher, gerade für die Vorgeschichtsforschung, die indessen im machtpolitischen Spannungsfeld zwischen Heinrich Himmler und Alfred Rosenberg während des Krieges wertmäßig so polarisiert wurde, daß sie sich gewissermaßen zwangsläufig zur ersten geisteswissenschaftlichen Disziplin des Himmlerschen Hirn-Trusts entwickelte. Als solche war sie nicht typisch für den kriegsmäßig bedingten geisteswissenschaftlichen Betrieb des „Ahnenerbes“ und kann daher auch nur im Rahmen der Beziehungen zwischen Himmler und Rosenberg voll gewürdigt werden, die durch das ständige Aufeinanderprallen gegenseitiger Alleinherrschaftsansprüche eine eigenartige Zuspitzung erfuhren⁵⁹.

Im Hause Alfred Rosenbergs hegte man auf der Höhe des Krieges wegen einer angeblich geplanten wissenschaftlichen Mammutproduktion des „Ahnenerbes“ die schlimmsten Befürchtungen. Noch für 1943 seien 22 Veröffentlichungen vorgesehen, schrieb Dr. Karl Haiding vom Rosenbergschen Institut für Deutsche Volkskunde im Juli des Jahres an seinen Herrn⁶⁰. Vier Monate später warnte er nochmals vor einer ins Haus stehenden „Fülle volkskundlicher Veröffentlichungen“, darunter Untersuchungen zum germanischen Bauernhaus⁶¹ – das war ein deutlicher Hinweis auf Martin Rudolphs Südtiroler Projekt. Freilich hatten die Experten Rosenbergs die Kapazität des „Ahnenerbes“ weit überschätzt. Von den geplanten Südtiroler Monographien, von denen man sich im Verein Himmlers so viel versprochen hatte, erschien bis 1945 nur ein Beitrag des Tirolers Georg Innerebner im Ahnenerbestiftung Verlag: *Sonnenlauf und Zeitbestimmung im Leben der Urzeitvölker* (1942), als 47seitiges Beiheft zu *Germanien* zwar wissenschaftlich und ohne politische Obertöne, aber, gemessen an der jahrelangen Forschertätigkeit der Kulturkommission im Südtiroler Vertragsgebiet, gewiß kein überwältigender Beitrag. Nun mag bei einer Quantifizierung der geisteswissenschaftlichen Ausbeute des „Ahnenerbes“ berücksichtigt werden, daß insbesondere nach 1943 viele der ursprünglichen Verlagsprojekte wegen der sich ständig verschlechternden Kriegslage wieder aufgegeben werden mußten, so das hoffnungsvolle Werk des Vorgeschichtschemikers Walter von Stokar, „Die Urgeschichte des germanischen Hausbrottes“, das im „Ahnenerbe“ allseits als „hervorragend“ beurteilt wurde⁶². Unter den zahlreichen Autoren, die sich einst verpflichtet hatten, Beiträge zum Gemeinschaftsthema „Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ zu liefern, legte bis 1945 nur einer, nämlich der achtzigjährige Professor Otto Schlüter, eine „Waldkarte“ vor⁶³. Und das, nachdem auch die Forschungsreihe „Wald und Baum“ im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ 1943 zu neuem Leben erweckt worden war⁶⁴. Kein Wunder, daß unter diesen Bedingungen ständig gedrosselter geisteswissenschaftlicher Produktion der Ahnenerbestiftung Verlag wirtschaftlich nicht florieren konnte⁶⁵, selbst wenn man in Rechnung stellt, daß rein wissenschaftliche Verlage seit eh und je auf Zuschüsse von außerhalb angewiesen gewesen sind.

Rein wissenschaftlich, das heißt geisteswissenschaftlich, war der Ahnenerbestiftung Verlag von 1939 bis 1945 eben auch nicht. Die Sparte „Kulturpolitik“ im Ver-

lagsprogramm reflektierte das Zugeständnis an die weltanschaulich gelenkte Politik, das das „Ahnenerbe“ als aufstrebende gelehrte Gesellschaft seit seinen Anfängen gemacht hatte. Nun, unter dem Druck des Krieges, wurden die Einbußen besonders deutlich. Die kulturpolitischen Schriften des „Ahnenerbes“ waren für den „Einsatz“ an der „Heimatfront“ bestimmt und verfolgten somit denselben Zweck wie etwa die Bücher des Parteihistorikers Walter Frank, der sich übrigens auch verschiedentlich auf seinen Dienst an der „Heimatfront“ berief⁶⁶. In Buntdruck, aber für jeden objektiven Beobachter wenig überzeugend, versuchten die Verlagsprospekte, jene schon früher beschworene Synthese von Weltanschauung und Wissenschaft zu suggerieren, die sich im „Ahnenerbe“-Schrifttum seit 1939 angeblich niedergeschlagen hatte. Gleichwohl: die Sparten „Völkische Kulturpolitik“⁶⁷, „Politische Schriften“ und „Kämpferische Wissenschaft“⁶⁸ kündeten in Wahrheit von nichts anderem als vom reinen Primat nationalsozialistischer Politik.

Das galt auch für die Werke solcher Autoren, die dem „Ahnenerbe“ nicht eigentlich angehörten, unter seinen Auspizien aber ihre Schriften verlegten. Noch 1939 erschien, der Stimmung des Krieges angepaßt, eine Löns-Ausgabe, *Hermann Löns. Ein soldatisches Vermächtnis*⁶⁹, ediert von dem „Ahnenerbe“-fremden Wilhelm Deimann, allerdings mit einem Vorwort des damaligen Stellvertretenden Reichsgeschäftsführers Dr. Friedhelm Kaiser. Während dieser die Aktualität des Buches durch Hinweise auf Nazi-Deutschland und seinen jüngst erfolgreich abgeschlossenen Polenfeldzug hervorhob und nur kurz bei der „überlegenen Herrennatur“ des Heidedichters verweilte⁷⁰, widmete sich Deimann ganz den kämpferischen und heldischen Eigenschaften Löns' und lobte dessen Patriotismus. Deutlich kulturpolitische Absichten verfolgte auch das Werk Dr. Ernst Bergdolts, *Karl von Goebel. Ein deutsches Forscherleben in Briefen aus sechs Jahrzehnten 1870–1932*⁷¹. Bemerkenswert ist der scharfe Antisemitismus, den der Herausgeber Bergdolt in seinem Vorwort anklingen läßt: die Briefe von Goebels wurden somit klar in den Dienst nordischer Rassenpolitik gestellt. Geistreicher, wenn auch, von der Fragestellung her, ähnlich suspekt muten die Werke prominenterer Autoren an, darunter der Historiker Albert Brackmann und Karl Alexander von Müller. Brackmanns *Krisis und Aufbau in Osteuropa. Ein weltgeschichtliches Bild* (1939) wiederholt geschmacklose rassistische Parolen Hitlers aus *Mein Kampf* und plädiert im übrigen für ein „Zusammenwirken“ Deutschlands und Rußlands zum Zwecke einer Neugestaltung der „Zukunft Osteuropas“⁷² – das war antipolnische Hetze und ganz im Sinne des Geheimen Zusatzprotokolls, das die Vierte Teilung Polens in die Wege leitete. Damit siedelte Brackmann sich in der Gruppe anderer „völkisch“ ausgerichteter Ostwissenschaftler an, von denen als prominentester hier nur Hermann Aubin genannt werden soll⁷³. Fachkollege von Müller zog unterdessen gegen das imperialistische Großbritannien zu Felde: sein Buch *Deutschland und England*⁷⁴ stellte nach Meinung des Ahnenerbe-Stiftung Verlages „einen ebenso politischen wie wissenschaftlichen Beitrag“ dar⁷⁵ und wurde dementsprechend „im Rahmen der Schulungsarbeit der Partei“ tatkräftig gefördert⁷⁶. Dagegen muß man die Untersuchung von Alfred Stange, *Der Schleswiger Dom und seine Wandmalereien*, nicht als Auswuchs gewollt bösartiger Propaganda werten, wohl aber als wissenschaftliche Fehlleistung. Der bekannte Kunsthistoriker war einer Fälschung aufgesessen, als er 1940 über die frühgotischen Fresken im Schleswiger Dom in altdeutschen Schachtelsätzen bemerkte, sie seien „so erfüllt mit Weisheit, daß man neben ihnen

nur noch ganz wenige andere Menschendarstellungen der deutschen Kunst, die doch wahrhaftig nicht arm daran, die vielmehr reicher an solchen Darstellungen und Bekenntnissen als die irgendeines anderen Landes ist, nennen kann⁷⁷. Zwar nicht die Menschendarstellungen selbst, aber der Truthahnfries unter dem Wandbild im Kreuzgang, den Stange zum Teil als „alt“ pries⁷⁸ und auf Tafel 31 abbildete, war erst um 1890 entstanden⁷⁹.

Diese ideologisch verfilzten Werke sollten heute freilich den Blick für die rein geisteswissenschaftlichen Schriften, die im Zeichen des „Ahnenerbes“ bis 1945 noch erschienen, nicht trüben. Die meisten der in Verbindung mit dem Verein nach 1939 periodisch gedruckten Fachjournale halten einer exakten Überprüfung stand⁸⁰. Man braucht auch nicht vom Fach zu sein, um die Untersuchungen der Forscher Altheim (*Kimbern und Runen. Untersuchungen zur Ursprungsfrage der Runen*, zusammen mit Erika Trautmann-Nehring), von Kienle (*Germanische Gemeinschaftsformen*), Siemsen (*Germanengut im Zunftbrauch*) und Otto Huth (*Vesta. Untersuchungen zum Indogermanischen Feuerkult*) als wissenschaftlich zu erkennen; ob die stark von der pro-germanischen Fragestellung abhängigen Themen nun bis ins letzte haltbar sind, vermögen nur Autoritäten auf dem jeweiligen Gebiet zu entscheiden, und auch sie dürften noch untereinander differieren. Als ein philologisches Meisterstück muß Rudolf Tills Übersetzung des Codex Aesinas gelten: *Handschriftliche Untersuchungen zu Tacitus Agricola und Germania*. Die Tatsache, daß, wie der Verfasser in seinem Vorwort hervorhebt, Heinrich Himmler selbst die Überlieferung dieser für das Werk des Tacitus, *Germania*, wichtigsten Handschrift aus dem Besitz des italienischen Grafen Balleani über die deutsch-italienischen Behörden veranlaßte⁸¹, kann den Wert der Arbeit nicht schmälern. In diesem Falle hat sich der Reichsführer-SS als Mäzen der Wissenschaften nachweislich einmal von seiner besten Seite gezeigt, Tills Arbeit aber wurde noch 1962 von Rudolf Güngerich als eine „vortreffliche und sorgfältige“ gelobt⁸². Als mittelbares Resultat fortbestehender „Ahnenerbe“-Protektion dürfte auch das philologische Werk von Julia Kerschensteiner anzusehen sein, *Platon und der Orient*, das zwar weder in der „Ahnenerbe“-Reihe noch im Ahnenerbe-Stiftung Verlag, sondern erst nach dem Kriege im Stuttgarter Haus W. Kohlhammer herauskam, dennoch, wie Franz Dirlmeier heute versichert, lediglich durch die Großzügigkeit des „Ahnenerbes“ ermöglicht wurde⁸³. Julia Kerschensteiner, während des Krieges eine Doktorandin Dirlmeiers an der Universität München, hat nach dem Urteil ihres Lehrers ihre (ganz und gar nicht germanozentrisch angehauchten) Ergebnisse als Konsequenz jener „stillen“ geisteswissenschaftlichen Arbeit deduzieren können, in der die Forschungsgemeinschaft Himmlers Gelehrte wie Dirlmeier, Till, Krause und Jankuhn weiterhin gewähren ließ. Durch den Faktor der „stillen“ Arbeitsmöglichkeit ließen sich weitere wissenschaftliche Studien erklären, die bis 1945 nach einer mehr oder weniger direkten Mitwirkung des „Ahnenerbes“ erschienen. Altheims Buch *Die Außerrömische Welt*, 1943 im Stiftung-Verlag publiziert, verdankte seine Entstehung „der großzügigen Förderung“ Himmlers (und Görings)⁸⁴; im eigentlichen Sinne stellte es die wissenschaftliche Ausbeute von Forschungsreisen dar, die der Autor von 1937 bis 1940, „mit gewohnter Bereitwilligkeit“ vom „Ahnenerbe“ unterstützt⁸⁵, nach Skandinavien, dem Balkan und dem Mittleren Osten unternommen hatte. Und selbst Altheims Monographie *Italien und Rom*, noch vor Kriegsende wegen der im Reich herrschenden Zustände im holländischen Nijmegen

gedruckt⁸⁶, in dem das „Ahnenerbe“ nur einmal, nämlich im „Tafelverzeichnis“, namentlich erwähnt ist⁸⁷, wird als Frucht „stillter“, von Himmlers Forschungsgemeinschaft tolerierter Gelehrtentätigkeit gewertet werden müssen. Sämtliche der in diesem Abschnitt enthaltenen Titel werden in der Bibliographie Walter Holtzmanns und Gerhard Ritters, *Die deutsche Geschichtswissenschaft im Zweiten Weltkrieg*, aufgeführt⁸⁸, in deren Vorwort die Verfasser ihre Absicht, „die pseudo-wissenschaftliche und nationalsozialistisch durchgesetzte Propagandaliteratur auszumerzen“, deutlich kundgetan haben⁸⁹.

In krassem Gegensatz zu diesen Mustern vorurteilsloser Wissenschaft stehen die Produkte jener haus eigenen „Ahnenerbe“-Forscher, die das Gesicht des Vereins als eines nationalsozialistischen Dezernats mit kulturpolitischer Mission von jeher geprägt hatten, allen voran Joseph Otto Plafmanns. Dieser Abteilungsleiter, der als Redakteur von *Germanien* seine Zeitschrift immer mehr in die Strömungen nationalsozialistischer Rassen- und Eroberungspolitik hineinzog, dabei aber, der früheren anachronistischen Praxis treubleibend, den vorwiegend „germanischen“ Charakter des Blattes noch zu wahren suchte, ließ während des Krieges vollends vergessen, daß er einmal im Hauptfach Germanistik promoviert hatte. In zunehmendem Maße entdeckte Plafmann eine Vorliebe für die völkische Geschichte; er wurde zum Walter Frank des „Ahnenerbes“ – zu einem nimmermüden Apostel nationalsozialistischer Geschichtspropaganda. So schrieb er im Oktober 1940 in *Germanien* einen zeitgemäßen Leitartikel, „Germaniens Sendung und ihre Erfüllung“, der in der historischen Beweisführung auf Germanen und Römern aufbaute, ansonsten aber gegen das gerade von Reichsmarschall Göring pausenlos bombardierte England polemisierte⁹⁰. Damit stellte er wie kein zweiter die Behauptung Friedhelm Kaisers vom Vorjahre gegenüber dem Präsidenten der Reichspressekammer unter Beweis, die Beiträge *Germaniens* griffen „ständig in die Tagespolitik hinein“⁹¹. Von den „englischen Kriegsverbrechern“⁹² oder den „Bolschewisten im Baltenland“⁹³ schritt der Redakteur zu detaillierteren Untersuchungen über den Jahreslauf – ein Buch mit Namen *Jahresring*, unter anderem der Verherrlichung des Kampfes, Todes und Blutes gewidmet, gab laut Sievers eine „ansprechende Überleitung von christlichen Anschauungen zu unserem weltanschaulichen Denken“ und wurde daher für die unter dem RKF umzusiedelnden Volksdeutschen wärmstens empfohlen⁹⁴ – oder zu einer Aufzählung „kleiner Kostbarkeiten“ aus Kunst und Geschichte. Letztere bildete eine Anthologie germanisch-historischer Themen, die der geschichtsbewußte Herausgeber Plafmann all denen zu offerieren gedachte, „die sich von dreitausend Jahren Rechenschaft geben und das völkische Lebensgefühl unserer Tage mit dem Bewußtsein des Ewigen durchdringen wollen“⁹⁵. Plafmann, laut treuherziger Versicherung nach dem Kriege „nie Antisemit im NS-landläufigen Sinne“⁹⁶, ließ abfällige Bemerkungen über „jüdische Instrumentenkundler“⁹⁷ ebenso passieren wie politisch geladene Hinweise auf das Hakenkreuz als „altes sinnbildliches Zeichen“⁹⁸; doch selbst Rudolf Till redete in diesem Band mit seinen Bemerkungen zu Stilicho als einem wackeren Halbgermanen den Kulturpropagandisten nach dem Munde⁹⁹ und zeigte damit die Grenzen seines eigenen wissenschaftlichen Ethos auf. Den Höhepunkt akademischer Zweideutigkeit erreichte SS-Hauptsturmführer Plafmann 1941 mit seiner Schrift *Ehre ist Zwang genug* – listig auf Himmlers Wahlpruch für die SS gemünzt¹⁰⁰ – (wenngleich Plafmann selbst heute eine ganz andere Erklärung für den Titel bereithält¹⁰¹) und angefüllt mit

historisch-politischen Ungereimtheiten. „Ein Buch von innerlichem Deutschtum germanischer Prägung“, hieß es auf der zeitgenössischen Buchbinde, „schöpfend aus dem zweitausendjährigen Strom der germanischen Seele“¹⁰². Da sprach Plaßmann denn von „Sippe und Volk“¹⁰³, vom „germanisch-deutschen Reichsmythos“¹⁰⁴ und von den „entscheidenden Fragen unserer Ostraumgestaltung“¹⁰⁵, und weder der „Führer des deutschen Volkes“, der „mit starker und sicherer Hand“ eine „Regelung der Sudetenfrage“ herbeigeführt habe¹⁰⁶, noch Reichsführer-SS Heinrich Himmler selbst kamen dabei zu kurz – dieser glänzte freilich nur auf dem Wege subtiler historischer Parallele¹⁰⁷. Selbst nach 1945 konnte J. O. Plaßmann seine Übungen zur mittelalterlichen Geschichte nicht lassen; seine Interpretationen in *Princeps und Populus. Die Gefolgschaft im ottonischen Staatsaufbau nach den sächsischen Geschichtsschreibern des 10. Jahrhunderts* (1954)¹⁰⁸ haben, nach einer nicht gerade sehr freundlichen Besprechung im maßgebenden Fachjournal¹⁰⁹, unlängst Erwähnung in Kurt P. Taubers großangelegter Kritik rechtsextremistischen westdeutschen Gedankenguts gefunden¹¹⁰, was nicht verwundert, bedenkt man, daß Plaßmanns Ausführungen im wesentlichen Wiederholungen schon 1941 und 1943 geäußelter Thesen über „Führer“ und „Gefolgschaft“ darstellen¹¹¹. Als extrem nationalsozialistisch vorbelasteter Wissenschaftler konnte Plaßmann der Anschluß an das deutsche Hochschulleben in den fünfziger Jahren nicht mehr gelingen, selbst wenn Mediävisten wie Helmut Beumann¹¹² oder Walter Stach¹¹³ – er übrigens ein alter Förderer Plaßmanns¹¹⁴ – seine Arbeiten hin und wieder noch zitierten.

Weit schwerere Rätsel als der Germanist Plaßmann, dessen ungerader wissenschaftlicher Pfad schon in den dreißiger Jahren von manchem scharfsinnigen Beobachter hätte prophezeit werden können, gab freilich der Indogermanist Walther Wüst nach 1939 auf. Der Münchener Gelehrte, der die wissenschaftliche Leitung des Himmlerschen Vereins 1936 an sich genommen hatte, um diesen vor der Versumpfung im Dilettantentum zu retten, vermochte während der Kriegsphase kaum jemanden als Forscher von Rang zu überzeugen. Dabei bot der Ordinarius für Indogermanistik, der die Universität München als Rektor seit 1941 im großen und ganzen auf konservativem wissenschaftlichen Kurs zu halten mußte¹¹⁵, keineswegs das Bild des für das Dritte Reich sonst so typischen Polit-Professors vom Schlage etwa eines Kriek, bei dem die völkische Propaganda stets vor der wissenschaftlichen Aussage rangierte. Wüsts Fall war wesentlich komplexer, sein Verhalten in vielem widersprüchlich. Auf der einen Seite der schon früh gefestigte Ruf des jungen, hochbegabten Gelehrten, dessen erster (und einziger!) Beitrag zu einem allumfassenden vergleichenden etymologischen Wörterbuch (1935) von einem Fachmann erst kürzlich wieder wegen Wüsts „unglaublicher Literatur- und Materialkenntnis“ gerühmt wurde¹¹⁶. Auf der anderen Seite der aufstrebende Kulturfunktionär, der es ungewöhnlich rasch zum akademischen Dekan seiner Fakultät brachte, wobei seine nach außen stets unerschütterliche Treue zum Regime keine geringe Rolle gespielt haben dürfte. Einerseits unerbittlicher Initiator einer „Ahnenerbe“-Purgation, die nach der Verstoßung Herman Wirths mit der Heranziehung der konservativen Forscher Dirlmeier, Altheim und Till begann und, über den Umweg einer Entlassung dubioser Amateure wie Ruppel und von Grönhagen, mit der Bestallung Lehmanns, Ebels und Krauses endete, war Wüst andererseits doch ein seinem Reichsführer treu ergebener SS-Offizier, der sich 1941 trotz aller nachdrücklichen Bekenntnisse zur traditionellen wissenschaftlichen Methodik nicht scheu-

te, sein Bedauern darüber auszusprechen, daß „weltanschaulich wertvolle Manuskripte“ nicht gedruckt werden könnten¹¹⁷, von anderen (wissenschaftlichen?) ganz zu schweigen. Hier der auf das Urteil seiner Kollegen hörende Forscher, der, wie Wolfgang Krause heute bereitwillig bezeugt, auch ab 1943 alles tat, um der Gelehrsamkeit im „Ahnenerbe“ Vor Schub zu leisten¹¹⁸, vermutlich auch von einer Drucklegung eines Manuskriptes aus der Feder des wissenschaftlich umstrittenen Jakob Wilhelm Hauer deshalb Abstand nahm, weil Krause ihm dies nahegelegt hatte¹¹⁹, dort ein Mann, der nach 1939 keine einzige Monographie in seinem Fach veröffentlichte, dafür aber seine kulturpolitischen Ergüsse aus der Vorkriegszeit noch überbot. Was Wüst, dessen Namen man bezeichnenderweise in der von Holtzmann und Ritter verfaßten Bibliographie ebenso vergeblich sucht wie den Plassmanns, sich im Kriege im Bereich der weltanschaulichen Propaganda geleistet hat, ist allerdings erstaunlich. Da ist einmal die auffällige Rolle, die er bei der Förderung einer Reinhard-Heydrich-Gedenkschrift durch das „Ahnenerbe“ spielte. Nach dem durch ein Attentat tschechischer Patrioten verschuldeten Tode des RSHA-Chefs am 4. Juni 1942 hielt Himmler eine Gedächtnisrede am Grabe seines Adlatus. Im mündlichen Gespräch äußerte der „Ahnenerbe“-Kurator dem Himmler-Referenten Dr. Rudolf Brandt gegenüber, des Reichsführers Darbietung sei eine der besten Reden gewesen, „die je bei einem derartigen Anlaß gehalten worden seien“¹²⁰. Später bat Brandt die Magnifizienz, diesen Eindruck noch einmal zu „bestätigen“¹²¹. Wüst bestätigte nicht nur, er tat ein übriges: er lobte die Ansprache als das „Beispiel einer in sprachlicher und stilistischer Hinsicht vorbildlichen Totenrede, die, wie ich für mich hinzufügen darf, in besonders beglückender Weise den Gedankengängen des ‚Ahnenerbes‘ gerecht geworden“ sei und regte an, „die Rede zu veröffentlichen, und zwar im Ahnenerbe-Stiftung Verlag, wohin sie geistig am besten paßt“¹²². Die Gedenkschrift, die nicht zu Unrecht den „hellen Verstand“ des Verblichenen und seinen „untrüglichen Instinkt immer wieder bei der Aufspürung und Verfolgung von Feinden der Partei und des Staates“ pries, erschien, mitsamt der Eloge Himmlers und großartigen Fotografien, in einer nicht-paginierten Edition des Reichssicherheitshauptamtes, 1944 im Ahnenerbe-Stiftung Verlag¹²³, um, wie es in einem Verlagsinserat hieß, „in ihrer schlichten und würdigen Fassung in Schrift und Bild noch einmal das Leben und Wirken des großen Toten“ aufzuzeigen¹²⁴. Wüst selbst stand diesem Beispiel nationalsozialistischer Publizistik in nichts nach. 1942 veröffentlichte er im hauseigenen Verlag sechs kulturpolitische Reden (1943 wurde das Werk auf sieben erweitert¹²⁵) die, so schrieb er im Nachwort selbstgefällig, den Zweck verfolgten, „das Ewige sichtbar“ zu machen, und zwar – man staune! – „in und mit ihrer wissenschaftlichen Strenge“ in der Form eines „Bekanntnisses“, in dem „Deutsches, Germanisches, Arisches, Indo-germanisches als Kraftquell eines Ahnenerbes mächtig zusammenfließt“¹²⁶. Der Reichsführer-SS, mit dem Wüst „so manchen der durch diese Reden vorgetragenen Grundgedanken in persönlichem Gespräch des öfteren erwägen durfte“, wurde angerufen, das Ganze bescheiden mit einer indogermanischen „Redner-Reihe“ von Zarathustra, Buddha und Perikles über Friedrich den Großen und Fichte bis zu Bismarck verglichen¹²⁷. Die im wesentlichen streng unwissenschaftliche Abhandlung glorifiziert den Führer, gibt antisemitische Äußerungen wieder und verbreitet allgemeines nationalsozialistisch-rassistisches Gedankengut. Auch Wüsts Schrift *Japan und Wir*, die 1942 gedruckte Festrede des SS-Standartenführers anlässlich der

Gründungsfeier der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in München am 30. April des Jahres, hat mit Wissenschaft nichts zu tun, dafür aber um so mehr mit dem „völkisch wiedergeborenen Nationalsozialismus mit seiner neuen Auffassung fremdvölkischer Eigenwerte“¹²⁸ und ähnlichen weltanschaulichen Phrasen. Alt-Kurator Wüst, der 1964 erklärte, „Ahnenerbe“-Disziplinen wie die Sinnbildforschung seien unter seinem Kuratorium „zu einem echten Wissenschaftszweig“ entwickelt worden¹²⁹, der aber als Wissenschaftler heute selbst zweifelhaften Ruf genießt¹³⁰, hat es bis 1945 nicht vermocht, der gelehrten Gesellschaft Himmlers den Stempel echter Wissenschaftlichkeit aufzudrücken, von den wenigen zitierten Ausnahmen abgesehen. In dem Maße, wie er den eigenen, in jungen Jahren erworbenen wissenschaftlichen Ruf durch politische Verpflichtungen korrumpieren ließ, mußten seine Bemühungen scheitern, das „Ahnenerbe“ akademisch zu qualifizieren. Wobei gewiß zu beachten wäre, daß bei dem Ziel einer akademischen Qualifikation mehr Wert auf die Form als auf den eigentlichen Inhalt gelegt wurde, das beweist auch das Beispiel der Lehmann und Krause. Um hochschulmäßigen Ansprüchen rein äußerlich zu genügen und damit Himmlers seltsamen Ehrgeiz in dieser Richtung zu befriedigen, konnte ein Wolfgang Krause als Aushängeschild wertvolle Dienste leisten, doch selbst er stand ja mit seinen gezielten Forschungen zur germanischen Runenkunde im politischen Einsatz für das Deutschtum.

Gleichwohl läßt sich die Schutzfunktion des „Ahnenerbes“, die schließlich einen Beitrag wie den von Jula Kerschensteiner ermöglichte, nicht hinwegdiskutieren: in diesem Falle müßte das an sich richtige Verdikt Hellmut Lehmann-Haupts, daß die Ergebnisse der „Ahnenerbe“-Forschung *stets* dem Wunschenken der SS-Experten entsprochen hätten¹³¹, modifiziert werden. Auch nur in diesem Falle trifft die von Gerhard Ritter für das Dritte Reich ganz allgemein angestellte Beobachtung zu, daß sich im Dritten Reich häufig „echte wissenschaftliche Leistung mit grober politischer Tendenz vermischt“ habe¹³², tut man Kerschensteiner in die eine Waagschale und Pläßmann in die andere. Doch der Pläßmann gab es eben zu viele. Als der Tübinger Germanist Hermann Schneider, der Pläßmann 1943 habilitiert hatte, Ende Juli 1945 als Rektor eine Überprüfung der universitätseigenen Literatur vornahm, rechnete er „die meisten Publikationen des Ahnenerbes ohne weiteres“ zu „irgendwie kompromittierender Literatur“ und ordnete ihren unverzüglichen Abtransport aus dem Tübinger Institut für Deutsche Volkskunde an¹³³. Damit hatte er der Fachmeinung seiner damaligen Hochschulkollegen drastischer Ausdruck verliehen, als Rezensionen es jemals vermocht hätten.

Nimmt man Schneiders Handlungsweise 1945 als Prüfstein für die Wissenschaftlichkeit des „Ahnenerbes“, so schält sich abermals der Scheincharakter dieser Wissenschaftlichkeit heraus. Das Motto der „kämpferischen Wissenschaft“, wie Himmler sie verstand, bestimmte den Stellenwert des „Ahnenerbes“ innerhalb der SS als eines im Dienste nationalsozialistischer Propaganda stehenden politischen Dezernats, das – nicht zuletzt wegen der Mitgliedschaft manch eines renommierten Gelehrten – nur mehr die Fassade einer gelehrten Gesellschaft aufrecht erhielt. So betrachtet, stünde denn das weltanschauliche „geisteswissenschaftliche“ Schrifttum in einer Reihe mit den anderen Ergebnissen einer kriegsbedingten und totalen nationalsozialistischen Zweckwissenschaft: den Erkenntnissen der sog. Rassenkunde, naturwissenschaftlichen Errungenschaften und den Nutzlehren aus der Wehrmedizin.

3. Die Aktualität rassenkundlicher Forschungen

Während des Krieges gelangte die nach nationalsozialistischen Maßstäben definierte „Rassenkunde“ zu größerer politischer Bedeutung, und zwar gerade für die Schutzstaffeln. Je mehr der Reichsführer-SS sich mit volkstumspolitischen Fragen auseinandersetzen hatte — diese wurden ja von seinem Amt als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums diktiert —, desto öfter befaßte er sein „Ahnenerbe“ mit rassenkundlichen Aufträgen. Himmlers zweckwissenschaftliches Interesse an der biologischen Anthropologie wuchs ständig: der einstige Hühnerzüchter entwickelte immer neue Möglichkeiten zur Konservierung und Heranbildung rein germanischen Blutes. Seine konstruktiven Gedanken zur Purifikation der germanischen Rasse waren der logische Auswuchs seiner Auffassung von der Notwendigkeit einer „Ausmerze“ unreinen (jüdischen) Blutes: der Zuchtverein „Lebensborn“ und das Vernichtungslager Auschwitz ergänzten sich. Denn im „Lebensborn“ sollten ja nicht nur ledige Mütter entbunden und „arteigene“, aus dem besetzten Osten entführte Kinder großgezogen werden¹³⁴, sondern, will man Himmlers Leibarzt Kersten glauben, germanische Zeugungshelfer, „nur wirklich wertvolle, rassisch einwandfreie Männer“¹³⁵, sollten dort ihres Amtes walten, wenn auch erst nach dem Kriege. Die Fortpflanzung des germanischen Menschen, diesseits und jenseits aller bürgerlichen Schranken, stand denn auch stets im Mittelpunkt seiner biologischen Neigungen: mit Vorliebe erteilte Himmler, selbst Vater zweier illegitimer Kinder, dem „Ahnenerbe“ züchtungs-politische Aufträge. Oft entbehrten diese nicht eines gewissen pornographischen Akzent, der an dem sonst als sittenstrengem Philister bekannten Himmler auf den ersten Blick hin recht merkwürdig anmutet, sich im übrigen aber, unter der muffigen Oberfläche des Dritten Reiches, auch bei anderen führenden Vertretern des Regimes beobachten ließe¹³⁶. Gewiß war Himmler nicht immer nur erbbiologisch motiviert, wenn er als Sexual-Theoretiker posierte. Gerüchte über eine angeblich in der Sowjetunion praktizierte „Zwangsbefruchtung“¹³⁷ oder altdeutsche Überlieferungen, denen zufolge die Vorfahren heiratsfähige Mädchen durch einen Vertreter der dörflichen „Blutsgemeinschaft“ nächtens auf dem Ahnengrab begatten ließen¹³⁸, dürften die Phantasie Himmlers in Bahnen gelenkt haben, die man nach Freudschen Erkenntnissen kaum noch als normal bezeichnen würde.

Des Reichsführers Aufträge waren so absurd wie pervers. Er befahl Zusammenarbeit zwischen „Ahnenerbe“ und „Lebensborn“ zum Thema „Rechtliche Verhältnisse der germanischen Zeit auf dem Gebiet der Ehe“¹³⁹, begünstigte er doch das unehelich geborene Kind¹⁴⁰, da er entgegen herkömmlicher Ansicht der Überzeugung war, „daß man mindestens ebenso viele sehr wertvolle Menschen unehelicher Abkunft wird feststellen können, wie wertlose Menschen“¹⁴¹. Himmler billigte ein Manuskript des SS-Sturmbannführers Dr. Thoß; es enthielt „Lebensbeschreibungen über große Menschen, die entweder in außerehelichen Verbindungen oder als Spätgeborene in kinderreichen Familien zur Welt kamen und denen Deutschland und Europa viel verdankt“¹⁴². In direkter Anwendung genetischer Theorien suchte Himmler im „Lebensborn“ Typen mit „griechischen Nasen“ heranzuzüchten; das „Ahnenerbe“ hatte festzustellen, woher diese Art von Menschen „einmal ausgewandert“ sei¹⁴³. Später wollte er eine Einheit der Waffen-SS rekrutieren, „in die nur Männer mit griechischem Profil aufgenommen werden, um dann weitere

Untersuchungen hinsichtlich Leistung, Fähigkeit und Bewährung festzustellen“¹⁴⁴. Diese Aufgabe sollte durch „Gemeinschaftsarbeit“ zwischen „Ahnenerbe“ und Rasse- und Siedlungshauptamt gelöst werden.

Trotz der Möglichkeit fortwährender Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Ämtern war den rassenkundlichen Bemühungen des „Ahnenerbes“ schon von Anbeginn wenig Erfolg beschieden, da es im Kreise der anthropologisch interessierten SS-Ämter mit seinen Forschungen zu spät kam. Mit dem Rasse- und Siedlungshauptamt gab es Spannungen, denn die praktische Rassenkunde gehörte zu dem wenigen, das dieses Hauptamt seit seiner Existenzkrise aus dem Jahre 1938 in die Kriegsepoche hinübergerettet hatte, wenn auch nur auf dem Gebiet der „Rasseprüfung“, etwa bei der Beurteilung der Eindeutschungsfähigkeit von Umsiedlern¹⁴⁵. Immerhin vermochte das „Ahnenerbe“ im Herbst 1939 auf die seit etlichen Monaten bestehende Abteilung für Biologie zurückzublicken, die unter dem Oberregierungsrat Dr. Walter Greite bereits in der Ostmark anthropologisch gearbeitet hatte¹⁴⁶. Als dynamisches Vehikel Himmlerscher Züchtungspolitik erwies sich diese Pflegstätte in der Folgezeit jedoch nicht. Greite, der zwar schon im Frühjahr 1939 die Studienobjekte zeitgenössischer Biologie – „Kampf ums Dasein, damit verbunden Fragen der Auslese, der Wechselwirkung von Erbanlage und Umwelt“ – SS-gerecht definiert¹⁴⁷, diese Zielsetzung dann auch nach der unter Himmler erfolgreich betriebenen Gleichschaltung der deutschen Biologen im „Reichsbund für Biologie“ nicht aus den Augen verloren hatte¹⁴⁸, ließ es indessen nach der Meinung seiner „Ahnenerbe“-Kameraden an gewissen menschlichen Qualitäten fehlen und wurde daher bis Frühjahr 1942 abgeschoben¹⁴⁹. Seither mußte die Abteilung für Biologie, die im Herbst 1939 als „kriegswichtig“ geschont worden war¹⁵⁰, als „zur Zeit unbesetzt“ gelten¹⁵¹; Ersatz für Greite ließ sich wohl in der Person des Biologieprofessors Roland Weber¹⁵², gerade Leiter des Reichsbundes für Biologie, herbeischaffen, aber die Ernennung Webers zum Leiter der biologischen Pflegstätte wurde erst im Februar 1944 diskutiert und erfolgte bis Kriegsende nicht mehr¹⁵³.

Um die Permanenz biologisch-anthropologischer Forschung zu sichern, näherte sich das „Ahnenerbe“ bis Ende 1941 dem „Kaiser-Wilhelm-Institut für Genealogie und Demographie der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München“. Dessen Direktor, Prof. Dr. Ernst Rüdin, einer der Wegbereiter des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses¹⁵⁴, schien Reinhard Heydrich für eine Übernahme in die SS schließlich doch nicht geeignet, und so kühlten sich die Beziehungen ab¹⁵⁵. Der Versuch, gewisse „Ahnenerbe“-Abteilungen mehr rassenkundlich als bisher auszurichten, scheiterte am wissenschaftlichen Personal: es gab eben keine rassenkundliche Tradition in der Forschungsgemeinschaft Himmlers. Der schon seit frühester Jugend fanatische Nazi¹⁵⁶ Dr. Otto Rößler, vor dem Kriege Assistent in der Abteilung für indogermanische Glaubensgeschichte Otto Huths und zweifellos rassistisch interessiert, war 1945 zwar Abteilungsleiter für nordafrikanische Kulturwissenschaft, doch diese Pflegstätte bestand nur auf dem Papier, und Rößlers seit Jahren begonnene Quellensammlung „Rasse und Religion der Kanarier“ konnte bis Kriegsende nicht erscheinen¹⁵⁷. Inzwischen hatte Himmler im September 1942 angeordnet, daß sein „Ahnenerbe“ „zu den noch in Deutschland lebenden Zigeunern eine nähere und sehr positive Verbindung aufzunehmen habe“¹⁵⁸. Himmler, der die reinrassigen Zigeuner¹⁵⁹ für „Nachfahren der indogermanischen Urvölker in direkter Linie“ hielt und sich dabei sogar auf Kurator Wüst stützen konnte¹⁶⁰,

gedachte nur die Mischlinge aus dem germanischen Volkstum als „Asoziale“ auszumerzen; die Reinrassigen wollte er seßhaft machen¹⁶¹. Innerhalb des „Ahnenerbes“ fiel dem Wiener Orientalisten Prof. Christian nun die Aufgabe zu, Sprache und Sitten der Zigeuner zu erforschen. Christian machte das anthropologische Thema zum Gegenstand einer Dissertation, doch sein Assistent Knobloch stieß schon beim „Verhör“ der im KL Lackenbach untergebrachten Zigeuner auf technische Schwierigkeiten¹⁶², und die Arbeit ist wohl niemals geschrieben worden¹⁶³. Auch in der Angelegenheit der fetten Venus-Figuren von Wisternitz und Willendorf verhielten sich „Ahnenerbe“-Wissenschaftler eher zurückhaltend. Im Herbst 1941 hatte Himmler in einem italienischen Buch die genannten Venus-Figuren und „ähnliche Figuren schwangerer, überfetter mit besonders starken Schenkeln und Gesäßen versehenen weiblicher Wesen abgebildet“ gefunden¹⁶⁴. Auf die für sein Denken charakteristische Weise schloß er sogleich auf einen Zusammenhang zwischen „einigen Stämmen wilder Völker“, so den Hottentotten, bei denen die Frauen noch heute den Fettsteiß aufwiesen, und den steinzeitlichen Wisternitzern und Willendorfern. Das „Ahnenerbe“ bat er um eine kartographische Erfassung der Venus-Fundorte sowie um Hinweise, ob „entweder Völker ähnlich wie die Hottentotten damals in den Fundgegenden lebten“ oder ob anzunehmen sei, „daß eine gemeinsame Ahnenschicht in den Fundgegenden und in den heutigen Hottentotten-Gegenden lebte“ und ob „diese Art Menschen bei uns durch irgendwelche Umstände – sagen wir durch Klimawechsel – oder durch die Cromagnong [sic] und die später nordischen Menschen vertrieben und vernichtet wurde“¹⁶⁵. Himmlers Absicht war klar: konnte er den Nachweis erbringen dafür, daß in der Steinzeit in „nordischen“ Breiten Hottentotten-ähnliche Stämme gehaust hatten, und waren diese tatsächlich durch nachfolgende nordische Völker im „Kampf ums Dasein“ (Greite) vertrieben worden, so ließ sich aus zeitgenössischer Sicht die Überlegenheit der nordischen Herrenrasse über die schwarzhäutigen Neger mit Fug und Recht postulieren – ein weiterer Meilenstein am Wege nationalsozialistischer Rassenkunde! So enthusiastisch klangen indessen die Antworten der „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter nicht. Otto Huth warnte schon im November, daß es sich bei den Figuren um „Idole“, nicht aber um naturalistische Menschendarstellungen handele, wenn er auch auf gewisse ethnologische Parallelen verwies, so auf den Fettsteiß bei den Weibern der nordafrikanischen Tuareg¹⁶⁶. In seinem Urteil stützte Huth sich auf Leonhard Franz, der 1937 eine kulturelle Verwandtschaft zwischen Südosteuropa und dem Vorderen Orient während des Neolithikums angenommen hatte, ohne damit im Sinne Himmlers zugeben zu wollen, „daß die *Bevölkerung* Südosteuropas, mindestens zum Teil, mit der (oder mit einer) des Vorderen Orients verwandt war“¹⁶⁷. Noch zurückhaltender als Huth äußerte sich der Unterwisternitzer Ausgräber Dr. Assien Bohmers; zwischen den Unterwisternitzer Venus-Figuren und Darstellungen weit jüngerer Frauengestalten, die Himmler eilfertig aus Minsk beschafft hatte, sah er überhaupt keine Verbindung¹⁶⁸. Im Januar 1942 gab Wissenschafts-Kurator Wüst einlenkend zu bedenken, daß der Krieg „vorderhand Feldforschungen in Afrika“ ja wohl kaum zulassen werde, man höchstens versuchen könne, bis zum Frieden „Ersatz“ zu gewinnen „durch Untersuchungen in Ost-Ghettos und Kriegsgefangenenlagern (Neger!)“¹⁶⁹. Lediglich einem der befragten Wissenschaftler gelang es, Heinrich Himmler mit seinem Gutachten Hoffnung zu machen. Der Völkerkundler Dr. Bruno Beger akzeptierte die Möglichkeit „lebendiger Vorbilder“ für

die aufgefundenen Venus-Symbole in Europa voll und ganz. Mehr noch, er schoß über die kühnsten Erwartungen des Reichsführers hinaus, indem er enge stammesverwandtschaftliche Bindungen zwischen den minderrassigen Hottentotten und den Juden annahm. Begers Ausführungen waren dazu angetan, selbst die Gutachten routinierter SS-Rassespezialisten in den Schatten zu stellen. „Die Beziehungen zwischen den Hottentotten und nordafrikanischen sowie vielleicht auch vorderasiatischen Menschengruppen sind . . . unverkennbar“, lehrte Beger. „Unter Jüdinnen sind mitunter auffallend starke Gesäßentwicklungen zu beobachten, die womöglich auf die gleiche fettsteißbildende Erbanlage wie bei Hottentotten und Buschmännern zurückzuführen sind. Im Judentum sind ja außer den Grundrassen (orientalisch und vorderasiatisch) auch Bestandteile der afrikanischen Rassen aufgegangen.“¹⁷⁰ Damit wiederholte Beger die Lehren der prominentesten NS-Rassefanatiker¹⁷¹. Eine Lösung, wie man dem Problem wirklich auf den Grund gehen könne, hatte Beger gleich zur Hand. „Vielleicht könnte das R. u. S.(-Hauptamt), bei der Auslese und Musterung der fremdvölkischen Gruppen, bei welchem Verfahren die Frauen in entkleidetem Zustand untersucht und gemustert werden, einmal auf die Fettentwicklung etwas achten und womöglich hie und da Fotos machen.“ Besser noch: „In den polnischen Ghettos wäre für das R. u. S.(-Hauptamt) Gelegenheit eine Reihe von Jüdinnen mit starker Fettentwicklung zu untersuchen.“ Denn „sollte es sich nachweisen lassen, daß bei diesen die Fettentwicklung auf dieselben Erbkomponente wie bei Hott. u. Buschm. zurückzuführen ist, dann wäre die Steatopygie sogar im gegenwärtigen Europa nachgewiesen.“¹⁷² Das aber wollte Himmler gerade festgestellt haben.

Erst unter der tatkräftigen Regie Bruno Begers kam die rassenkundliche Forschung des „Ahnenerbes“ überhaupt voran. Dieser damals erst 31jährige Anthropologe entstammte ursprünglich – das verrät schon der Stil seines Gutachtens – dem Rasse- und Siedlungshauptamt¹⁷³. Im Zuge der allmählichen Neuordnung des RuSHA nach 1937 wurde Beger zum Persönlichen Stab des Reichsführers-SS versetzt¹⁷⁴. 1938/39 war er als Student der Anthropologie Teilnehmer der Schäferschen Tibetexpedition; er betreute das Ressort für Völkerkunde. Als Schäfer selbst 1940 endgültig zum „Ahnenerbe“ stieß, brachte er, neben anderen naturwissenschaftlichen Mitarbeitern aus früheren Jahren, auch Beger mit in das Haus Heinrich Himmlers. Innerhalb der von Schäfer aufzubauenden Groß-Abteilung für Innerasienforschung und Expeditionen sollte Beger sich der Auswertung seines Tibetmaterials widmen, speziell dafür wurde er vom Waffen-SS-Dienst an der Front freigestellt¹⁷⁵. Nebenbei promovierte er mit einem völkerkundlichen Thema bei dem Berliner Privatdozenten Prof. Dr. Ludwig Ferdinand Clauss.

Doch erst Anfang 1943 kam Beger als designierter Anthropologe des „Ahnenerbes“ richtig zum Zuge. Der Berliner Völkerkundler Prof. Dr. Wolfgang Abel arbeitete seit 1942 im Stabe des OKH einen Plan zur „fortschreitenden Ausschaltung“ der russischen „Rasse“ aus. So gedachte er, sämtliche „nordischen“ Typen Rußlands zu germanisieren, den Rest nach Sibirien zu verbannen¹⁷⁶. Ende Februar 1943, nach anthropologischer Untersuchung von bislang 7000 sowjetischen Kriegsgefangenen, erbat er von Ernst Schäfer die Assistenz Bruno Begers¹⁷⁷. Reichsgeschäftsführer Sievers selbst griff den Vorschlag auf, offensichtlich interessiert daran, den Abel-schen Forschungskomplex in das „Ahnenerbe“ hineinzuziehen. Es sei klar, „daß man Teile des großrussischen Volkes keineswegs nur als mongolid beeinflusste Euro-

pide bezeichnen“ könne, sondern daß hier auch Elemente vorhanden seien, die eine „Verwandtschaft zu alteuropiden Gruppen“ aufwiesen. Eine genaue Klärung der Verwandtschaftsverhältnisse sei nicht nur wissenschaftlich vonnöten, „sondern auch für die Frage der Behandlung und arbeitsmäßigen Einsatzfähigkeit der einzelnen Gruppen in und nach dem Kriege“¹⁷⁸. Ehe Beger sich der Sache hingeben konnte, wurde er jedoch für ein anderes Projekt benötigt, das allerdings mehr ins medizinische Fach fiel. Der inzwischen für das „Ahnenerbe“ tätige Straßburger Anatom Prof. Dr. August Hirt bedurfte eines Fachmannes, der im KL Auschwitz 150 jüdische Häftlinge für anatomische Zwecke vermaß. Im Mai 1943 schrieb Sievers an Brandt, da zur Zeit in Auschwitz laut Mitteilung des SS-Obersturmbannführers Eichmann „besonders geeignetes Material vorhanden“ sei, „wäre der Zeitpunkt für diese Untersuchungen besonders günstig“¹⁷⁹. Am 6. Juni 1943 reiste SS-Hauptsturmführer Dr. Bruno Beger ins KL Auschwitz, um die anthropologischen Messungen vorzunehmen¹⁸⁰. Gleich nutzte er die Anwesenheit im Lager, um ein eigenes wissenschaftliches Steckpferd zu verfolgen: das Studium von sowjetischen Innerasiaten oder – wie er sie auch nannte – „Mongolen“, von denen er allerdings nur vier ausfindig machen konnte¹⁸¹. Wie wenig dieser Rassefachmann der SS von Anthropologie im Grunde verstand, zeigt seine Bemerkung nach dem Kriege, er sei „von der anthropologischen Vielgestaltigkeit der Juden überrascht“ gewesen, als er zum erstenmal in seinem Leben „im KL-Auschwitz einer größeren Gruppe von Juden“ begegnet sei¹⁸².

Gleichwohl, Beger gelang damit damals der Durchbruch; seitdem galt er als der zuständige Rassenexperte des „Ahnenerbes“. Im Herbst 1943 versuchte Beger einen neuen Vorstoß mit seinem alten Plan, das Verhalten fremder Rassen im Kampf zu studieren. Bei Himmler selbst schlug er vor, sein einstiger Lehrer L. F. Clauss solle im Auftrage des „Ahnenerbes“ an die Front gehen, um dort zu erforschen, „welcher Art die Unterschiede in der Verhaltensweise der Rassen im Kampf sind, und welche praktischen Folgerungen und Anwendungsmöglichkeiten zur wirksameren Bekämpfung eines fremdrassigen Gegners sich aus derartigen Unterschieden ergeben können“¹⁸³. Daß der Rasseforscher Clauss für diese Aufgabe vorgeschoben wurde, lag an dessen gegenwärtig recht mißlicher Situation, aus der Beger ihn zu befreien suchte¹⁸⁴. Das Schicksal, dem Clauss bis 1943 zum Opfer gefallen war, bedrohte alle diejenigen in der Öffentlichkeit exponierten Persönlichkeiten des Dritten Reiches, die da dachten, sie könnten ohne den offiziellen Segen der Partei, gleichsam im ideologischen Alleingang, das Feld beherrschen. Clauss indes behauptete noch nicht einmal seine Stellung: von Rosenbergs Dogmatikern gehetzt, mußte der ansonsten ganz nationalsozialistisch gesinnte Gelehrte 1943 seine Position an der Berliner Universität räumen, seine Aufsätze durften nicht mehr erscheinen, aus der NSDAP wurde er ausgeschlossen¹⁸⁵. Clauss war damals kein unbekannter Mann mehr. Schon 1921 hatte der 1892 geborene Privatgelehrte eine Edda-Übersetzung publiziert¹⁸⁶, aus der er dann in seinen rassenkundlichen Werken gern zitierte¹⁸⁷. 1932 tat er sich mit seinem Buch, *Die nordische Seele. Eine Einführung in die Rassenseelenkunde*, gedruckt im völkischen J. F. Lehmanns Verlag, hervor, von dem der amerikanische Historiker George L. Mosse gemeint hat, es sei „typisch für die allgemein gültige Auffassung nordischer Überlegenheit“ gewesen¹⁸⁸. Nun steht in Claussens Buch zwar einiges zu lesen über den „nordischen Vollmenschen“¹⁸⁹ und dergleichen mehr, aber typisch für die NS-Herrenideologie

war seine Rassenkunde eigentlich nicht. Denn sie maß gewissen psychologischen Fähigkeiten des (nordischen) Menschen, eben dem das der Autor vage die „Seele“ nennt, auf Kosten des rein Biologischen viel zu viel Gewicht bei, als daß es den Zensoren der NSDAP noch möglich gewesen wäre, das Werk als partei-verbündlich anzuerkennen. Im übrigen wollte der Verfasser den Begriff „nordisch“ mehr in einem übertragenen Sinne verstanden wissen: nordisch war ihm gleichbedeutend mit schön, edel, erhaben, was aber die Möglichkeit nicht ausschloß, daß es auch in südlicheren Breiten „nordische“ Typen geben konnte. Tatsächlich bildet Claus in seinem Werk eine Araberin, also eine Semitin, als Beispiel für „nordisches Blut in nordfremder Welt“ ab, nicht ohne den Mahnsatz anzubringen: „Artwidriges Leben verdirbt den seelischen Stil“¹⁹⁰. In seinem nächsten Buch *Rasse und Seele* (1934) wiederholte Claus seine neo-manichäischen Licht- und Schattenspiele auf der Basis eines nordisch-jüdischen Dualismus, aber wiederum war es eine „nationale und internationale Seelenkunde“, welche die „verschiedensten Seiten des Seelenlebens“ zu erfassen hatte, darunter vornehmlich die „rassische“¹⁹¹. Auch hier wurden die „nordischen“ Qualitäten nicht automatisch mit dem Deutschtum Adolf Hitlers gleichgesetzt; der Verfasser, der lange Jahre unter Beduinen im Mittleren Osten gelebt hatte, beschreibt die Begegnung mit einem marokkanischen Juden, dem der „Einschlag nordischen Stiles“ einen Zug ins Ferne, eine Unendlichkeitslinie verleihe, „vergleichbar jener, die durch die Kunstwerke des gotischen Mittelalters zieht“¹⁹². Es verwundert nicht, daß Claus aufgrund derartig unorthodoxer Ansichten von den an Propheten wie Hans F. K. Günther gewöhnten Parteileuten restlos abgelehnt wurde. Claussens Lehre sei „wissenschaftlich höchst angreifbar“, rügte Dr. Walther Groß in einer Diskussion im Rosenbergschen Institut zur Erforschung der Judenfrage in Frankfurt am 28. März 1941, womit er zweifellos recht hatte. Mit Claus aber „würde unsere ganze Rassenlehre in sich zusammenfallen und unser Bestreben muß daher sein, Claus aus der NSDAP herauszuhalten“¹⁹³. Genau das hatten Rosenberg und seine Paladine bis zum Herbst 1943 geschafft und somit einen schlagenden Beweis dafür abgegeben, daß eine Berufung zum Rassenkundler und eine Überzeugung als Nationalsozialist im Dritten Reich nicht unbedingt dazu ausreichten, um einem Mann die Fleischtöpfe der NSDAP auf Lebenszeit zu garantieren.

In bewußtem Gegensatz zu der ihm plebejisch dünkenden Partei schrieb Heinrich Himmler an Bormann, es sei bedenklich, „einen Mann wie Prof. Claus, der doch immerhin einiges wissenschaftlich geleistet hat, nun durch restlose Ablehnung zur Verzweiflung und damit irgendwie in das Lager unserer Gegner zu treiben“. Claus solle an der Front im Rahmen der SS-Kriegsberichterabteilung eingesetzt werden, um sich dem Thema „Rassen im Kampf“ zu widmen¹⁹⁴. Bis Ende Mai 1944 waren sowohl Claus als auch Beger zur SS-Kriegsberichterstandarte Kurt Eggers einberufen worden¹⁹⁵. Damals war es allerdings schon zu spät, um an der Ostfront das Verhalten russischer Soldaten zu studieren, die waren bereits auf dem Vormarsch gegen Westen. Die Forscher zogen daher an die Südost-Front, um sich hier, im Arbeitsfeld „Balkanraum–Kroatien“, die titoistischen Partisanen vorzunehmen und vielleicht doch noch eine Art „Gebrauchsanweisung fremder Völker“ zustande zu bringen¹⁹⁶. Die Problemstellung war nicht unoriginell, aber eben doch gänzlich den Herrschaftsansprüchen des nordischen Menschentyps unterworfen: Wie sieht der Fremde den Deutschen und was glaubt er diesem?, lautete Frage 1, und: Wie sieht

der Deutsche den Fremden? – Frage 2¹⁹⁷. Letztlich zeitigte diese Rassenpsychologie keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern wiederholte lediglich die alten nationalsozialistischen Vorurteile. Der Balkanmensch sei vom „Orient“ geprägt, hieß es im Bericht vom November 1944, wer ihn beherrschen wolle, müsse fest und hart sein und Macht haben, wie vormals die Türken. Darin sähen die Südslawen „göttliches Wesen“¹⁹⁸. Noch im Februar 1945, als er einem neuen Frontforschungseinsatz entgegenseh, meinte Beger, der praktische Wert der „Rassen-im-Kampf“-Arbeit vermöge den „von gutbewaffneten Divisionen“ sogar zu übertreffen¹⁹⁹. Inzwischen hatte Beger aber auch den alten Abelschen Plan wieder aufgegriffen, sowjetische Kriegsgefangene anthropologisch zu untersuchen. Allerdings ging es Beger weniger um alteuropide, als um mongolide Elemente: Beger wollte die im Juni 1943 anlässlich seines Besuches in Auschwitz begonnenen Studien von Inner- und Ostasiaten „unter Ausnutzung des uns durch diesen Krieg in den Gefangenen . . . in die Hand gegebenen Materials“ fördern²⁰⁰. Mit Hilfe von Sievers und Schäfer gelang es ihm im Frühjahr 1944, den kriegsverletzten Anthropologen Dr. Rudolf Trojan in verschiedenen Lagern mit Messungen an „innerasiatischen“ Kriegsgefangenen zu betrauen; im Juni sollten diese Aktionen sogar auf weibliche KL-Häftlinge und innerasiatische SS-Angehörige ausgedehnt werden²⁰¹. Bis Kriegsende ließ sich jedoch selbst aufgrund der schon vollbrachten Taten Trojans eine Bereicherung weder für die Wissenschaft noch für die praktische Kriegsführung nachweisen.

4. Ernst Schäfer und der Primat der Naturwissenschaften

Ethnologen werden heute bestätigen, daß die angewandte Rassenkunde à la Beger, Trojan und Clauss niemals zu brauchbaren Ergebnissen hätte führen können, da sie eine nazistische Scheinwissenschaft darstellte²⁰². Allein der ständige Gebrauch von aus nationalsozialistischem Gedankengut entlehnten Begriffen wie „Rasse“, „jüdisch“, „arisch“, „völkisch“ und „Rassenseele“ kennzeichnete den Grad der ideologischen Verblendung, der die Anthropologen des „Ahnenerbes“ zum Opfer fielen. Da sie ihre Forschungen in ständiger Fühlungnahme mit Dr. Ernst Schäfer verfolgten, der nach seiner Rückkehr zum „Ahnenerbe“ 1940 den naturwissenschaftlichen Sektor des Vereins mehr und mehr unter seine Kontrolle zwang, wirft dies die Frage auf, ob auch die sogenannten exakten Wissenschaften des „Ahnenerbes“ bis 1945 in einem ähnlichen Vakuum der Verirrung sich entwickelten, oder ob sie ein höheres Leistungsniveau erreichten. Das Problem läßt sich ohne eine nähere Betrachtung der Persönlichkeit Ernst Schäfers nicht untersuchen.

Nach seiner Rückkehr aus Tibet im August 1939 wurde Schäfer, gerade durch SS-Totenkopfring und Ehrendegen ausgezeichnet²⁰³, vom Reichsführer-SS zunächst für einen politischen Sonderauftrag vorgemerkt. Schäfer sollte mit einem Spezialtrupp eigens ausgewählter Männer über das verbündete Rußland einen Vorstoß in den Fernen Osten machen, um mitzuhelfen, die Engländer aus ihren traditionellen Bastionen dort zu vertreiben. Das bizarre Vorhaben, das sich heute nur mehr in groben Umrissen rekonstruieren läßt, gehört zu dem bislang nur summarisch behandelten Komplex Himmlerscher SS-Diplomatie. Das Auswärtige Amt (Gruppe Habicht/Melchers) gedachte mit Hilfe des Reichsführers-SS und der Amtsgruppe

„Ausland/Abwehr“ des Admirals Canaris unter Ausnützung des Bündnisses mit der Sowjetunion, die „derzeitige englandhörige Regierung Mohamed Haschim Khan“ im afghanischen Kabul zu stürzen und den seit 1929 im Exil lebenden ehemaligen König Amanullah wieder an die Macht zu bringen. Nach der gegläuckten Rückkehr und neuerlichen Machtübernahme des Königs in Kabul sollten die nordwestindischen Grenzstämme zum Aufstand gegen die britische Kolonialherrschaft überredet werden²⁰⁴. Endzweck der ganzen Übung war, wie A. Hillgruber mit Recht vermutet, die englische Stellung in Indien von allen Flanken her zu gefährden und die Briten ultimativ „zum Einlenken und zum politischen „Ausgleich“ mit Hitler zu zwingen²⁰⁵. Hier hatte Schäfers 30 Mann starker Stoßtrupp eine gewichtige Rolle zu übernehmen: er sollte mit Hilfe einer „Waffenausüstung für 1 000 bis 2 000 Mann“²⁰⁶ und Geschenken versuchen, „die tibetische Armee gegen die britisch-indischen Truppen aufzuwiegeln. Es sollte den Tibetern Freiheit von den englischen Ausbeutern etc. versprochen werden“²⁰⁷. Ohne militärische Vorbereitung ging das natürlich nicht. Schäfer, Beger, Tibet-Kamerad Geer und Jobst Gösling, Vertreter der deutschen Agfa in Kalkutta²⁰⁸, sollten während einer zweimonatigen Spezialausbildung in der Leibstandarte Adolf Hitler in Prag auf Himmlers ausdrücklichen Wunsch hin „sowohl am mittleren und schweren Granatwerfer als auch am schweren M. G. ausgebildet werden“, fernerhin wurden sie angewiesen, „mehr als üblich mit scharfer Munition“ zu schießen²⁰⁹. Vorher mußte der Tibetexperte jedoch noch einen Rüssel Himmlers einstecken: der geschwätzige Schäfer hatte sich, allen SS-Geheimhaltungsvorschriften zum Trotz, selbst an Admiral Canaris gewandt mit der Frage, ob denn die soldatische Ausbildung überhaupt vonnöten sei²¹⁰. Himmler stauchte seinen Schützling wegen dessen Indiskretion gewaltig zusammen: der Auftrag liefe erst dann, „wenn die politische Lage es erfordert“. Im übrigen sei es durchaus möglich, daß Schäfer durch seine „bisherigen Gespräche“ die Aufgaben schon jetzt „zum Tode verurteilt“ habe²¹¹. Mitte Dezember rechneten die Sowjets zwar noch mit Schäfer und seinen Mannen in Moskau, auch Unterstaatssekretär Habicht hatte die Angelegenheit noch nicht fallengelassen²¹². Und im Januar 1940 meinte Schäfer zuversichtlich, seine Gruppe könne, nach Lawrenceschem Vorbild mit viel Geld und politischem Einfühlungsvermögen, vielleicht im September ausreisen, um die günstigste Jahreszeit für eine Überquerung der nordtibetischen Wüstensteppen abzupassen. 1941 könne dann eventuell eine regelrechte militärische Aktion nachfolgen. Auch auf ein Zusammengehen mit Moskau hoffte Schäfer damals noch²¹³. Doch nachdem Himmler persönlich sein Einverständnis für scharfe militärische Exerzitien auf dem SS-Übungsplatz des KL Dachau gegeben hatte²¹⁴, kam die Wende. Alfred Rosenberg, der in seinem Außenpolitischen Amt bereits seit 1936/37 mit einem Gegenplan auf der Lauer lag, demzufolge die gerade regierende afghanische Clique deutschen Zwecken dienstbar zu machen sei, stieß sich an dem Komplott des Rivalen – daß dabei Schäfers Gesprächigkeit eine Rolle gespielt haben mag, ist nicht ausgeschlossen. Der von Rosenberg über Reichsminister Lammers alarmierte Hitler blies die Aktion des Auswärtigen Amtes ab²¹⁵; Schäfer, dem Anfang April 1940 bewußt wurde, blieb nur noch übrig, darauf hinzuweisen, daß man ihn, „der ich doch eigentlich mit Feuer und Flamme herangehen sollte, vergrämt und verprellt“ habe²¹⁶. Der ungestüme Wissenschaftler ging indessen doch nicht ganz leer aus. Im Januar

1940 wurde er erst einmal „Ahnenerbe“-Abteilungsleiter für Innerasienforschung und Expeditionen und zog in den dritten Stock des von Kurator Wüst regierten Münchener „Ahnenerbe“-Hauses in der Widenmayerstraße (Nr. 35) ein²¹⁷. Schäfer, der es sich mehrere Monate vorher noch hatte leisten können, ohne „Ahnenerbe“ auszukommen, sah sich nun doch den Wissenschafts-Funktionären Himmlers ausgeliefert, sofern er überhaupt noch wissenschaftlich arbeiten wollte; denn Anstellungsverträge an Universitäten oder Museen erwarteten ihn nicht. Mit der Zeit stellte er in seiner Abteilung alte Tibet-Kameraden ein, Beger, Geer, den Geologen Karl Wienert, den Filmfachmann Krause und weitere Wissenschaftler, die, wie der Bonner Geograph Prof. Dr. Troll nach dem Kriege gemeint hat, möglicherweise durch die hohe Bezahlung oder die uk-Stellung vom Wehrdienst ange lockt worden sind²¹⁸, wobei jedoch die Atmosphäre männlich-herzlicher Kameraderie, die der Draufgänger Schäfer stets zu verbreiten wußte, gewiß nicht unterschätzt werden darf. Die wissenschaftlichen Auswertungsarbeiten begannen noch 1940, meist in enger Verflechtung mit dem Schäfer schon von früher bekannten Bärenfachmann Professor Tratz, der sich – ebenfalls an „kriegswichtiger“ Stelle für das „Ahnenerbe“ wirkend – mit seinem Salzburger „Haus der Natur“ geschickt in den Krieg hineingerettet hatte²¹⁹.

Bis 1943 versuchte der ehrgeizige Schäfer vergeblich, seinen Wirkungsbereich institutionell zu verbreitern, etwa durch das Anwerben namhafter Wissenschaftler wie des Leipziger Tibetologen Dr. Johannes Schubert und des Göttinger Forstzoologen Hermann Eidmann²²⁰. Dank seiner Beziehungen zu dem in Hitlerdeutschland allzeit populären schwedischen Forscher Sven Hedin gelang es ihm schließlich, seine „Ahnenerbe“-Abteilung aus ihrem engen Rahmen herauszuheben und sie in ein „Reichsinstitut“ zu verwandeln – Hedin ließ dazu seinen Namen. Das Hedin-Institut für Innerasien und Expeditionen wurde am 16. Januar 1943 anlässlich der 470-Jahrfeier der Universität München und der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Sven Hedin mit großem Pomp eröffnet²²¹. Es stand nicht auf einem, sondern gleich auf drei Beinen: mit dem ersten im „Ahnenerbe“, als dessen Abteilung es weiterhin firmierte, mit dem zweiten in der Universität München, der es lose angeschlossen war, und mit einem dritten im Reichserziehungsministerium, das fest etatisierte Planstellen offerierte²²². Somit stellte das Institut fürwahr eine organisatorische Anomalität in der Geschichte des „Ahnenerbes“ dar, vielleicht gerade für Ernst Schäfer ein etwas verwirrender Tatbestand, denn ausgerechnet er war es, der sich nach dem Kriege zu der Behauptung verstieg, das Hedin-Institut habe mit dem „Ahnenerbe“ gar nichts zu tun gehabt²²³.

Anfang Februar 1943 unterstrich Schäfer die Aktualität seines Auftrages und seiner neugewonnenen Würde, indem er, zusammen mit Tratz und in dessen „Haus der Natur“, eine schon seit längerem vorbereitete „Tibetschau“ in Salzburg eröffnete, auf der ein Teil des seit der Tibetreise „angefallenen wissenschaftlichen Materials“ ausgestellt wurde²²⁴. Im August endlich durfte Schäfer mit seinem Münchener Stab ins mittelalterliche Schloß Mittersill im Pinzgau umziehen²²⁵, das nach einem großen Brand 1938 gerade wiederhergestellt worden war²²⁶. Die seit längerem erwarteten schwedischen Forscher ließen sich freilich trotz Schloß und Sven Hedin selbst jetzt noch nicht dazu herab, dem wissenschaftlichen Imperium Heinrich Himmlers beizutreten; auch in der Folgezeit blieb es beim alten Mitarbeiter-Stamm. Einige deutsche Neulinge kamen schließlich, der junge Tibetologe Helmut Hoff-

mann²²⁷, der Zoologe Bohmann, der Botaniker Volkmar Vareschi²²⁸ und der Ornithologe Günther Niethammer²²⁹. Dazu noch einige Techniker und Verwaltungsangestellte, später auch noch Häftlinge aus dem Zuchthaus Bernau und etliche Bibelforscherinnen²³⁰, die von den KL-Verwaltungen wegen ihrer Zuverlässigkeit gern zum Dienst bei höheren SS-Führern abkommandiert wurden²³¹. Damit wurde das Hedin-Institut für Innerasien und Expeditionen, wie es nun offiziell hieß, mit seinem reichseigenen Etat aus dem Kultusministerium weithin zur größten Abteilung des „Ahnenerbes“.

Freilich mußte Schäfer noch eine weitere Demütigung hinnehmen, bis es ihm ver gönnt war, sich in den Mittersiller Gemäuern häuslich einzurichten. Diesmal allerdings ging die Demütigung nicht vom Reichsführer-SS, sondern von den Wirren des Krieges aus. Im August 1942, auf der Höhe nationalsozialistischen Schlachten glücks, war Schäfer wieder einmal für einen Sondereinsatz vorgesehen worden. Zwei Tage, nachdem deutsche Truppen die kaukasischen Ölfelder von Maikop erobert hatten, gab Himmler dem „Ahnenerbe“ am 10. August den Befehl zur „Totalerforschung“ des Kaukasus²³². Eine Spezialexpedition von Wissenschaftlern unter der Leitung Schäfers sollte, nach dem tibetischen Modell, das Kaukasusgebiet nach den verschiedensten Fachrichtungen hin untersuchen: landwirtschaftlich-botanisch, zoologisch, entomologisch, geophysikalisch, ja sogar anthropologisch²³³. Gemäß der Parole vom „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ waren bis zum Herbst auch Volkskundler, Religionswissenschaftler und Sprachforscher als künftige Expeditionsteilnehmer zugelassen – zumindest theoretisch²³⁴.

Im „Ahnenerbe“ stand die gesamte zweite Hälfte des Monats August im Zeichen der Planung für die „wehrwissenschaftliche“ Forschungsexpedition in den Kaukasus. Die Vorbereitungen für das sog. „Unternehmen K“ übertrafen in ihren Ausmaßen alles bisher Dagewesene. Bereits am 18. August konnte Schäfer seine Vorschläge unterbreiten²³⁵; die Materialforderungen reichten von allgemeinen Ausrüstungsgegenständen wie Zelten über Foto- und Filmkameras sowie Jagd- und Munitionsaggregate bis zu den im Detail aufgeführten Materialien für die diversen wissenschaftlichen Fachabteilungen. Allein die Liste der angeforderten Kraftfahrzeuge läßt den gewaltigen Umfang des geplanten Unternehmens erahnen: für rund 150 Mann (einschließlich Begleitpersonal) sollten nicht weniger als vierzig Volkswagen (Typ PKW) sowie siebzehn Lastwagen bereitgestellt werden.

Die treibende Kraft hinter diesem gigantischen Projekt war natürlich der von großem wissenschaftlichen Ehrgeiz besessene Himmler; er, der es sich nicht nehmen lassen wollte, von den militärischen Erfolgen seines Führers auf seine Weise zu profitieren, hielt die Expedition seines Günstlings Schäfer für „wissenschaftlich und weltanschaulich von noch nicht abzusehender Wichtigkeit und Tragweite“²³⁶. Schäfer selbst will „nach den Lehren der klassischen Biologie den Kaukasus schon immer als eine bio-graphische Brücke zwischen der asiatischen und der europäischen Fauna und Flora“ angesehen haben – jedenfalls entsprach der August-Befehl des Reichsführers ganz den derzeitigen Interessen Schäfers: den Kaukasus hatte der Tibet spezialist seit eh und je bereisen wollen²³⁷.

Obwohl sich die Lage der deutschen Heeresgruppe A, die unter Generalfeldmarschall List im Kaukasusgebiet lag, mit Beginn des Herbstregens zusehends verschlechterte, ergriffen Sievers und Schäfer auch nach dem August jede Gelegenheit, um den baldigen Einsatz des „Sonderkommandos K“ zu ermöglichen. Die Ein-

kesselung der 6. Armee in Stalingrad zerstörte vorerst alle Hoffnungen. Am 3. Februar 1943 kapitulierte Generalfeldmarschall Paulus. Einen Tag später schrieb Himmler an Schäfer, die Kommandierung der dem Sonderkommando zugeteilten Waffen-SS-Mannschaften sei zunächst aufzuheben, dennoch solle man die Namen der Männer im Falle eines späteren Einsatzes festhalten²³⁸. Erst Ende Januar 1944 wurde die Auflösung des Unternehmens endgültig beschlossen²³⁹.

Hätte Schäfer das „Sonderkommando K“ wirklich übernommen, so wäre er arbeitsmäßig sicher überbelastet worden. Grob gesehen, fielen ihm im Rahmen des „Ahnenerbes“ drei Aufgaben zu, die den Menschen und Wissenschaftler Schäfer voll beanspruchten: einmal sollte er das Mittersiller Institut selbst weiter ausbauen; im Mittelpunkt dieser Bestrebungen stand die noch nicht zu Ende gebrachte Auswertung der wissenschaftlichen Materialien von der letzten Tibetexpedition²⁴⁰. Zum zweiten sollte Schäfers Institut als künftige Zentrale für sämtliche Expeditionen nach Zentralasien ausgestaltet werden; schon im Frühjahr 1942 hatte Himmler befunden, „daß die Tibet- und die gesamte Asienforschung hier zentral zusammengefaßt und stärkstens ausgebaut werden soll“²⁴¹. Ein Jahr später sprach man von Schloß Mittersill bereits als einer Ausbildungsschule für Expeditionsteilnehmer; der Gau Salzburg beabsichtigte sogar, das nahegelegene Happachtal käuflich zu erwerben und der „Schule“ als „Ausbildungsgelände“ großzügig zur Verfügung zu stellen²⁴². Als drittes hatte Schäfer seit etwa 1942 eine ganz elementare Funktion zu erfüllen: er sollte sich um den gesamten Bereich der Naturwissenschaften im „Ahnenerbe“ kümmern, da Wüst als Geisteswissenschaftler hier nicht grenzenlos kompetent und ohnehin überlastet war. Am 16. März 1943, noch vor dem Einzug Schäfers in das Mittersiller Schloß, wurde intern entschieden, daß die Geisteswissenschaften „das Gebiet von Prof. Wüst“, die Naturwissenschaften aber das von Dr. Schäfer seien²⁴³ – damit soll nicht gesagt werden, daß Wüst sein formelles Kuratel über die Naturwissenschaften aufgeben hätte, die Verantwortung dafür trug er auch fortan. Aber Schäfer tat die eigentliche Arbeit. Das ist aus der langsam einsetzenden Verflechtung des Schäferschen Instituts mit der Mehrzahl der schon bestehenden und noch zu schaffenden naturwissenschaftlichen Pflegstätten des „Ahnenerbes“ voll ersichtlich. Lediglich drei Abteilungen haben sich bis 1945 der zentralen Steuerung Ernst Schäfers entziehen können: Scultetus' Abteilung für Geophysik (sie war die älteste naturwissenschaftliche Einrichtung des „Ahnenerbes“ und thematisch mit der Aufgabenstellung Mittersills nicht verwandt), Prof. Wimmers Wünschelrutendezernat und Prof. Brands Abteilung für Karst- und Höhlenkunde – diese tendierte indessen zur Vorgeschichte unter Schleif und Jankuhn²⁴⁴. Von allen anderen naturwissenschaftlichen Pflegstätten aber liefen Fäden, wenn auch manchmal nur recht dünne, zu Dr. Ernst Schäfer.

Bis zu einem gewissen Grad lag das an der gemeinsamen Aufgabenstellung, für die letzten Endes Heinrich Himmler verantwortlich zeichnete. Himmler aber ging es darum, im großen Existenzkampf des deutschen Volkes zur nationalen Autarkie beizutragen – speziell, die Engpässe auf den Gebieten der Landwirtschaft und Textilherzeugung zu überwinden. Wie bei dem ehemaligen Agrarexperten der NSDAP Himmler, kreisten denn auch die Gedanken der naturwissenschaftlichen Abteilungsleiter unter Schäfer stets um Fragenkomplexe zur Gewinnung und Nutzung tierischer und pflanzlicher Grundstoffe. Himmler hatte da schon seit längerem Ideen. Um den akuten Lebensmittelmangel zu beheben, verfiel er beispielsweise

darauf, die altgermanische Sitte des Metbrauens wieder auferstehen zu lassen: tatsächlich wurden im Auftrage des Reichsführers-SS im Spätherbst 1941 versuchsweise vierzig Flaschen neu-germanischen Mets hergestellt; zu spät merkte der Versuchsleiter Oswald Pohl, daß eine Mengenproduktion des Getränkes während des Krieges auf Schwierigkeiten stoßen würde, da der zum Metbrauen notwendige Bienenhonig von den Lazarettkranken gebraucht würde²⁴⁵. Sodann berichtete ihm Pohl über ein aus Seealgen gewonnenes „Knäckebröt“²⁴⁶, in diesem Falle nicht zu Unrecht, wie die heutige Nahrungsmittelforschung bestätigen würde. Für überaus wichtig bei der Nahrungsmittelgewinnung hielt Himmler das Pferd. Von den Mongolen lernte der Reichsführer, daß man Pferdemilch konservieren und, in gefrorenen Würfeln, in der Satteltasche mit sich herumführen könne, auch daß das Fleisch gefallener Pferde als Trockenproviant vorzüglich geeignet sei²⁴⁷. Damit der deutsche Landser an der Front genug wollenes Unterzeug habe, hielt Himmler sich in den meisten seiner Konzentrationslager eigene Angorakaninchen-Zuchtstationen – 1943 waren es 31²⁴⁸. Über all dem sollte man Himmlers stets waches Interesse an der Naturheilkunde nicht vergessen: im KL Dachau baute der Gesundheitsfanatiker auf einer etwa 240 Morgen großen Fläche, fast ausschließlich unter Inanspruchnahme der inhaftierten Geistlichen, Gewürzkräuter an: Kümmel, Majoran, Basilikum²⁴⁹.

Irgendwie wurden all diese Fragenkomplexe Gegenstand naturwissenschaftlicher Untersuchungen unter der Oberleitung Schäfers. Das „Haus der Natur“ des Professors Tratz sah es als seine Hauptaufgabe an, das Schäfersche Tibetmaterial im Bereich der Zoologie weiter aufzubereiten²⁵⁰. Noch eindeutiger Kriegszwecke verfolgte die neue „Ahnenerbe“-Abteilung für Pflanzengenetik, die unter Dr. Heinz Brücher am 1. November 1943 in Lannach (bei Graz) in völliger Abhängigkeit von Mittersill errichtet wurde. Hier wurde nicht nur das „Kulturpflanzen-sortiment der SS-Tibetexpedition Schäfer 1938/39“ bearbeitet, sondern Brücher, 1936 Verfasser einer von den Vorurteilen der damaligen Zeit gezeichneten Haeckel-Biographie²⁵¹, widmete sich dort auch der Züchtung unempfindlicher Getreidesorten, die mit dazu beitragen sollten, Deutschland wirtschaftlich autark zu machen. Das vielleicht wichtigste Forschungsvorhaben des Instituts war jedoch die Züchtung einer Speiseöl-Pflanze, die bis Januar 1945, allerdings vergeblich, vorangetrieben wurde und der Himmler sein ganz besonderes Interesse schenkte²⁵². Neu war auch die Abteilung für Pflanzenpräparierung unter dem Botaniker Professor Pfohl, die im Februar 1942 eingeweiht wurde²⁵³. Die Forschungsstätte für Botanik des SS-Sturmbannführers Dr. Freiherr von Lützelburg war älteren Datums. Sie beschäftigte gegen Ende des Jahres 1942 Mitarbeiter in neun verschiedenen Orten des Reiches²⁵⁴. Der Freiherr züchtete eine angeblich krebshelende Pflanze; so stand er auch mit einigen Fachwissenschaftlern der Medizin in Verbindung, die in der Lage waren, die Wirkung des Krebsheilextrakts durch Humanversuche exakt zu erproben: Dr. Rascher, Prof. Dr. Kurt Blome, Prof. Dr. Holtz²⁵⁵. Zu guter Letzt, am 8. Januar 1945, berichtete Lützelburg in der Reichsgeschäftsführung über „1. Wirkung von Pflanzengiften auf Wachstumsvorgänge und 2. Krebsprobleme“²⁵⁶. Für das „Ahnenerbe“, das im naturwissenschaftlichen Bereich bis jetzt noch keine einzige originale Errungenschaft aufzuweisen hatte, kam dieser Teilerfolg, der sich im übrigen heute wie damals nicht mehr nachprüfen läßt, nach langjähriger Forschertätigkeit reichlich spät.

Und wie stand es um den Meister selbst? Ernst Schäfer widmete sich nach dem Scheitern seines Kaukasusplanes hauptsächlich der Tierzucht. Erst ging es dabei um Tibethunde. Ein Dr. Peters vom Stuttgarter Städtischen Institut für Hundeforschung wurde damit beauftragt, das „Haustiermaterial“ der Tibetexpedition insbesondere nach kynologischen Gesichtspunkten zu bearbeiten²⁵⁷. Hühnerzüchter Himmler steuerte dazu Aufzeichnungen über Paarungen älterer Rüden mit jüngeren Hündinnen oder jüngerer Rüden mit älteren Hündinnen bei²⁵⁸. Schäfer selbst interessierte das weniger. Er gab sich ganz der Pferdezoologie hin – Himmler war aber auch daran nicht unschuldig. Denn schon im Frühsommer 1940 hatte der Reichsführer seinen Tibetspezialisten zu einem der ersten Pferdefachleute der Schutzstaffel erhoben, ohne daß dies dem promovierten Ornithologen damals ganz bewußt gewesen sein dürfte. Ende Mai 1940 schrieb Himmler aus seinem Sonderzug „Heinrich“, daß er in einem nordischen Märchen über ein rotes Pferd mit weißer Mähne gelesen habe, später sei ihm dann in Polen ein braunes Pferd mit weißer Mähne aufgefallen. Ob wohl ein Zusammenhang zwischen Märchen und Wirklichkeit bestünde? Himmler bat nachzuforschen²⁵⁹. Diesmal konnte Schäfer seinem Herrn nicht helfen, selbst in China habe er derartige Pferde nicht entdecken können²⁶⁰. Im weiteren Verlauf des Krieges kristallisierte sich dann Himmlers Ansicht über ein zu züchtendes Super-Steppenpferd für Kriegs- und Siedlungszwecke heraus. Im Juli 1943 erhielt Schäfer vom Reichsführer-SS einen Spezialauftrag, „aus besonders gearteten, dem osteuropäischen bzw. westasiatischen Raum entstammenden Pferden auf breiter genetischer Grundlage ein winterhartes, genügsames Pferd mit dem Ziel zu entwickeln, ein vielseitiges Gebrauchspferd für den Siedler und Soldaten besonders im Ostraum zu schaffen“²⁶¹.

Im einzelnen handelte es sich darum, aus dem rotbraunen Steppenwildpferd (*Equus Przewalski*), das, lange verschollen, der Asienreisende Przewalski 1881 „in den wüstenartigen Hungersteppen der Dsungarei in Westsibirien“ wiederentdeckt hatte²⁶², und dem mausgrauen Waldwildpferd „Tarpan“ (*Equus Gmelini*) ein Steppenpferd „vielseitiger Verwendbarkeit“ zu züchten²⁶³, das, wie der ehemalige SS-Sturmbannführer im RSHA, Dr. Wilhelm Höttl, heute anmerkt, Himmlers künftigen SS-Wehrbauern im Osten sowohl als Zug- und Reitpferd als auch als melkbares Schlachtvieh zur Verfügung stehen sollte²⁶⁴. Die Sache zog sich allerdings trotz des energiegeladenen Schäfer monatelang hin. Erst im September 1944 hatte man in Norwegen eine Pferdegattung ausfindig gemacht, die sich bei dem Züchtungsvorhaben verwenden ließ. Tratz und Schäfer bereiteten sich damals, zu einem politisch höchst inopportunen Zeitpunkt, auf eine „Dienstreise“ nach Skandinavien vor, um die Pferde dort bis zum Ende des Monats zu übernehmen²⁶⁵. Dazu kam es natürlich nicht mehr; dennoch gelang es, einen Transport osteuropäischer Pferde nach Posen zu bringen²⁶⁶. Bis Ende März 1945 war der Pferdetreck aus dem Osten in das thüringische Ohrdruf – berüchtigt als Heimstätte eines Buchenwalder Nebenlagers – gelangt²⁶⁷, nachdem siebzehn Mann des SS-Begleitpersonals in Partisanen-Hinterhalten verlorengegangen waren²⁶⁸. Und hier blieb die ganze Aktion, kurz vor dem Finale, dann endgültig stecken.

Daß Ernst Schäfer, der ungezügeltere Liebling Himmlers, eine Sonderstellung im „Ahnenerbe“ besaß, die fast an die Positionen Wüsts und Sievers' heranreichte, beruhte auf dem Primat der Naturwissenschaften im Rahmen der nationalsozialistischen Kriegsanstrengungen – auch im „Ahnenerbe“. Durch seine rege Betriebsam-

keit, aber auch mit unbestreitbarer Intelligenz, verstand Schäfer es, die verschiedensten naturwissenschaftlichen Forschungszeige unter seiner „Hauptabteilung“ im „Ahnenerbe“ zu vereinen: von der Getreidezucht bis zur Hundekreuzung, von der Vogelkunde bis zur naturwissenschaftlichen Expeditionsplanung – deren Effektivität wird noch zu prüfen sein²⁶⁹. Aber nicht nur das. Schäfer spielte auch eine nicht unwesentliche Rolle bei solchen naturwissenschaftlichen Forschungsvorhaben des „Ahnenerbes“, die der deutschen Kriegswirtschaft noch unmittelbarer, nämlich Rüstungszwecken, dienten.

5. Das „Ahnenerbe“ im Geflecht der Himmlerschen Rüstungspolitik

Das Interesse, das Himmler innerhalb seiner Forschungsgemeinschaft an der Rüstung und den mit ihr verbundenen Problemen entfaltete, muß vor dem Hintergrund der offiziellen nationalsozialistischen Rüstungspolitik gedeutet werden. Wie man heute weiß, hat Adolf Hitler von 1939 bis 1945 kein einheitliches Rüstungsprinzip verfolgt²⁷⁰. In der Blitzphase des Krieges, von September 1939 bis zur Wiedereroberung Rostows am Don durch sowjetische Truppen im Dezember 1941, war die deutsche Wirtschaft für kurze Gefechte eingerichtet; ökonomische Reserven wurden keineswegs ausgeschöpft, es galt die Devise „Kanonen und Butter“. Erst seit dem Antritt Albert Speers als Rüstungsminister im Februar 1942 trat ein Wandel ein: nun wurde der Versuch unternommen, Deutschlands Ökonomie auf eine rationalere Basis zu stellen und zur eigentlichen „Kriegswirtschaft“ zu gestalten. Jetzt stieg auch erstmalig die Produktion von Rohstoffen und schweren Industriegütern für Kriegszwecke an: Deutschland rüstete für einen langen Krieg. Bis Herbst 1944 handelten die nationalsozialistischen Wirtschaftsplaner nach dem Konzept der „qualitativen Überlegenheit“. Was der Gegner an Quantität besaß, mußte Berlin durch qualitative Vorteile im Rüstungsprogramm wieder wettzumachen trachten. Die neue Taktik zeitigte erstaunliche Erfolge; erst im Herbst 1944, als der totale Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft einsetzte, wurde dieses Prinzip wieder aufgegeben, zugunsten eines allgemeinen Einsatzes aller verfügbaren Ressourcen um jeden Preis.

Welche Rolle spielte Heinrich Himmler in den Planungen der Wirtschaftsstrategen? Der Reichsführer-SS brauchte wie sein Führer und seine Parteifreunde recht lange, um zu begreifen, daß nach den ersten Mißerfolgen der deutschen Truppen im Osten grundlegende strukturelle Änderungen in der Wirtschaftsplanung vonnöten waren. So verwundert es nicht, daß bis 1942 kaum eine naturwissenschaftliche Abteilung des „Ahnenerbes“ für den direkten Einsatz in der Rüstungsindustrie zur Verfügung stand. Dennoch, Himmler, der stets an den Lippen seines Führers hing, machte sich nach dem ersten Umschwung in der Wirtschaftsplanung die neuen Ansichten Hitlers beizeiten zu eigen. So erklärte er seinem Leibarzt Kersten schon im Juli 1942 enthusiastisch das Prinzip der „qualitativen Überlegenheit“ des Feldherrn Adolf Hitler, „der ja nun wirklich den größten Wert auf die Technik legt und sie zu immer neuen Leistungen anspricht“²⁷¹. Im Laufe des Jahres 1942 setzte Himmler dann die Einrichtungen seiner Schutzstaffel mehr und mehr für die Kriegswirtschaft, insbesondere für die Rüstung, ein. Als ein eklatanter Fehler in der Ökonomie der Blitzkriegsperiode hatte sich der chronische Mangel an Arbeitskräften erwie-

sen²⁷²; 1942 begann Himmler, Häftlinge aus den Konzentrationslagern in größerer Anzahl für die Rüstung zur Verfügung zu stellen, und zwar sowohl in der staatlichen und privaten Industrie als auch in den SS-eigenen Betrieben²⁷³. Schon Anfang 1941 wurden die ersten Aufträge von IG-Auschwitz, einer Buna-Niederlassung der IG-Farben, vergeben – im Laufe des Jahres dann KL-Insassen eingesetzt²⁷⁴. Die Zahl der beschäftigten Häftlinge steigerte sich mit den Erfordernissen der Wirtschaftsplaner: Ende 1944, so sagte der ehemalige Auschwitz-Kommandant Höß aus, waren rund 400 000 KL-Sträflinge „in der privaten Rüstungsindustrie und rüstungswichtigen Betrieben“ eingespannt²⁷⁵.

Hitler wollte seine Parole von der „qualitativen Überlegenheit“ insbesondere auf die Fertigung von Einzelwaffen bezogen wissen²⁷⁶, und so erklärt sich, daß der Hitler-hörige Reichsführer sich nach 1942 gerade der nationalsozialistischen Waffenproduktion zuzuneigen begann. Das deutsche Atombombenprojekt, das Anfang 1942 schon etliche Jahre lief, imponierte Himmler zwar noch wenig. Der Teilnahme an einer Konferenz des Reichsforschungsrates im Berliner „Haus der Deutschen Wissenschaft“ am 26. Februar versagte er sich, wohl weil ihm die Vorträge, darunter der des Atom-Beauftragten Prof. Dr. Erich Schumann über „Kernphysik als Waffe“, zu theoretisch erschienen²⁷⁷. Dagegen ließ sich Himmler für Flugzeuge seit eh und je begeistern, und die Flugzeugproduktion trug laut einem Befehl Hitlers vom 14. Juli 1941 noch immer höchste Dringlichkeitsstufe²⁷⁸. Seit Anfang 1943 schaltete sich die SS mehr und mehr in die Fabrikation von Flugzeugen ein²⁷⁹, bis es ihr im Spätsommer gelang, auch die Produktion der Geheimwaffen²⁸⁰ ganz unter ihre Direktion zu bringen: das entsprach der damals schon weit entwickelten Taktik einer allmählichen Unterwanderung sämtlicher Lebensbereiche, gerade der militärisch-technischen. Der Prozeß der Machtakkumulation im Raketensbereich lief für die Schutzstaffel indes nicht so reibungslos ab, wie Himmler sich das gewünscht hätte. Denn bis Mitte 1944 war es noch die Wehrmacht, der die Entwicklung der Projektile unterstand, und Professor von Braun, wichtigste Figur in Peenemünde, galt als der Wehrmacht treu ergeben, obwohl er seit Mai 1940 SS-Führer war und 1944 immerhin den Rang eines Sturmbannführers bekleidete²⁸¹. Erst nach dem 20. Juli 1944 gewann Himmler als Befehlshaber des Ersatzheeres auch die endgültige Kontrolle über das Raketenprojekt; SS-Obergruppenführer Kammler erhielt bis zum September die technische Leitung und das militärische Kommando über die beiden Heeres-Raketeneinheiten „Gruppe Nord“ und „Gruppe Süd“²⁸².

In die „Wunderwaffen“ setzte das ganze deutsche Volk damals seine Hoffnung. Da aber der Traum einer deutschen Atombombe seit der Beschädigung der Schwerwasser-Anlage in Vermork (Norwegen) durch norwegische Saboteure im Februar 1943 und die Versenkung des Schwerwasser-Transporters „Hydro“ in skandinavischen Gewässern ein Jahr später endgültig zunichte gemacht worden war²⁸³, konnten die Deutschen nur noch auf die Raketen setzen. Die V-1 war gegen England bereits seit dem 13. Juni 1944 im Einsatz²⁸⁴, die V-2, ein wesentlich komplizierterer und effektvollerer Flugkörper, gelangte am 8. September zum Start und tötete im englischen Chiswick drei Menschen²⁸⁵. Doch die Raketen kamen zu spät: im März 1945, nachdem über 10 000 Flugbomben die deutschen Rampen verlassen hatten, war der Krieg bereits verloren. Nach dem Urteil des besten Kenners der nationalsozialistischen Raketenforschung, des britischen Historikers David Irving, hatten die deutschen Geheimwaffen ihre ursprünglichen Ziele, „den alliierten

„Luftterror“ in Deutschland zu imitieren und zu brechen, nicht erreicht. Ebensovienig war es ihnen gelungen, den Feind zu einer für ihn verhängnisvollen Invasion im Pas de Calais zu verleiten²⁸⁶. Gleichwohl glaubte man selbst noch in höchsten nationalsozialistischen Parteikreisen an den vom guten „Onkel Heinrich“ inszenierten Luftzauber. Er hoffe sehr, schrieb Martin Bormann am 2. April 1945 an seine Frau, daß die Produktion der Jäger, wie von Kammler noch geplant, groß genug sein werde und daß die erhofften Erfolge nicht zu spät kämen²⁸⁷.

Möglicherweise, weil er die endgültige Kontrolle über das Raketen-Entwicklungszentrum Peenemünde nicht abwarten konnte, wandte Himmler sich im Frühjahr 1944 der Entwicklung einer eigenen „Wunderwaffe“ im Rahmen seines „Ahnenerbes“ zu. Bezeichnenderweise fiel er aber diesmal wieder auf einen Scharlatan herein: der Luftwaffen-Oberst Schröder-Stranz hatte sich schon in der Luftwaffe vergebens um Förderung seines „Strahlengerätes“ bemüht; jetzt landete er bei Himmler²⁸⁸. Nun hatte Hitler zwar im Mai 1944 im Einvernehmen mit Rüstungsminister Speer aus planungstechnischen Gründen ein Verbot für sämtliche Neuentwicklungen jeglicher Waffengattungen erlassen²⁸⁹ – das dürfte Himmler auch bekannt gewesen sein –, doch hatte der Oberst seine Erfindung klugerweise nicht als „Waffe“ deklariert, sondern lediglich die potentielle Kampfwirkung seines Apparates angezeigt: die „Strahlen“ würden Lebewesen töten oder lähmen, könnten aber auch „heilen“²⁹⁰. Ja nicht nur das. Eine Variante dieser Wunderwaffe war als „Mutungsgerät“ für Erdvorkommen konzipiert, und zwar speziell für Erdöl. Welche Möglichkeiten ergaben sich da für den Reichsführer-SS, den besonders seit 1943 kritischen Erdölmangel²⁹¹ zu beheben! Im Juli 1944, als Schröder-Stranz auf Drängen Himmlers vorübergehend von der Luftwaffe zur Schutzstaffel abkommandiert wurde, um seine „Geräte, Verfahren und Vorschläge“ vom „Ahnenerbe“ prüfen zu lassen²⁹², hatte die unter der Regie Oswald Pohls für die SS seit Monaten geplante Ölschiefer-Gewinnung im Württembergischen auch noch keinerlei Erfolge aufzuweisen²⁹³. Nach technischen Vorbereitungen im SS-Lager Dachau begab sich das vom „Ahnenerbe“ unterstützte Techniker-Team des Obersten nach Stapelburg (Harz), und die Apparate wurden eingesetzt. Wolfram Sievers, schon seit langem mißtrauisch, zog nach und nach kompetente Fachgutachter hinzu, doch selbst als im Oktober der Radiologe Professor Blome über die von Schröder-Stranz erzeugten „Strahlen“ geurteilt hatte, sie seien „nicht einsatzfähig“²⁹⁴, ließ Himmler sich noch nicht von der Fragwürdigkeit des ganzen Unternehmens überzeugen. Erst am 21. Februar 1945 gab er Anweisung, die bisherigen Untersuchungen des Obersten nun endgültig einzustellen²⁹⁵ – sicherlich aber nicht etwa deshalb, weil er sein Vertrauen in Schröder-Stranz verloren hatte, sondern weil die katastrophale Frontlage weitere Experimente als gänzlich sinnlos erscheinen ließ.

Diese Episode zeigt, daß auch in Kriegszeiten eine schier unüberbrückbare Kluft bestand zwischen den Ansichten der „Ahnenerbe“-Funktionäre, die im naturwissenschaftlichen Bereich das Für und Wider bei einem scheinbar zukunftssträchtigen Experiment nüchtern zu diskutieren verstanden, und denen Heinrich Himmlers, dessen unerschütterlicher Glaube an die Kraft wundersamer Erfindungen sich im Kriege naturgemäß auf das Gebiet der Waffen und der Rüstung erstreckte.

Aber nicht nur Waffen und Erdöl interessierten den Reichsführer-SS zu jener Zeit. Ihm lag auch an der Gewinnung von Gold, das zu Beginn der Ära Speer, wie alle Nichteisenmetalle, als besonders knapper Rohstoff galt²⁹⁶. Gleichwohl mutet die

damalige Goldsuche Himmlers heute befremdlich, ja makaber an, beschwört sie doch nicht nur Erinnerungen an die fanatischen Goldmacher des Mittelalters, an die hysterischen Goldwäscher in Kalifornien und am kanadischen Klondike herauf, sondern auch Szenen, in denen SS-Dentisten getöteten KL-Juden das Zahngold aus dem Munde brechen²⁹⁷. Es war die Zeit, da Himmler den „Goldmacher“ Tausend in einem Konzentrationslager einsitzen ließ solange, bis er Gold produzierte²⁹⁸. Da unterrichtete der Reichsführer das „Ahnenerbe“ am 14. April 1942 in einem geheimen Schreiben: „Der Führer kam kürzlich wieder darauf zu sprechen, wir müßten in Deutschland doch große Goldlager haben, da der Inn, und auch der Rhein Gold führen würden. Ich fügte dem hinzu, daß auch die Isar Gold geführt habe, der Führer sagte darauf, man müßte einmal eine genaue Untersuchung durchführen.“ Himmler schloß ahnungsvoll: „Die Ansicht, daß die tertiären Sande der schwäbisch-bayrischen Hochebene Gold führen, tritt immer wieder zutage“, und bat um Benennung eines geeigneten „Ahnenerbe“-Experten zur „Bearbeitung dieser Fragen“²⁹⁹. Sievers empfahl den Geologen Karl Wienert³⁰⁰. Dem Tibet-Kamerad Schäfers ließ er im Juni mitteilen, die Abkommandierung zum Goldauftrag des Reichsführers stelle eine hohe Auszeichnung dar, insbesondere, da andere, nämlich „die offiziellen Stellen, sich nicht mit genügendem Nachdruck genauen Untersuchungen widmen, bezw. von vorneherein erklären, daß solche Untersuchungen doch keinen Zweck hätten“³⁰¹. Tatsächlich war der Auftrag für Wienert, in der Isar Goldvorkommen nachzuspüren, nach fachlichen Gesichtspunkten so abwegig, daß Reichsminister Lammers, der sich 1935/36 mit ähnlichen Plänen getragen hatte, seine Akten in der Sache dem übereifrigen Himmler wohl nur kopfschüttelnd, und nur auf Himmlers Drängen überließ³⁰². Lammers hatte Grund zur Skepsis. Zwar gab es in den Akten des Oberbergamtes München interessante Daten zur Geschichte der Goldwäscherei in bayerischen Flußläufen von 1793 bis 1863, es wurde dort auch auf gewisse Vorkommen in Inn und Salzach hingewiesen (die in Isar und Donau waren nicht erwähnenswert)³⁰³. Gleichwohl ließ sich aus den Akten schon vor 1942 ersehen, was Wienert seinem höchsten Chef erst im Mai 1943 in einem „Bericht über die Arbeiten zur Untersuchung der Goldvorkommen in oberbayrischen Flüssen“ übermittelte, nämlich daß der Abbau sich nur dann lohnen würde, wenn zwischen 0,5 bis 0,75 Gramm Goldgehalt pro Tonne Flußsand vorhanden sei³⁰⁴. Das aber ging aus den Münchener Tabellen, die nicht auf den neuesten Stand gebracht worden waren, nicht hervor. Im übrigen hätte der Reichsführer beim bayerischen Oberbergamt eine Auskunft einholen können, die Interessenten heute noch aus München zuteil wird, nämlich daß in bayerischen Flüssen die Goldwäscherei seit Jahrhunderten nur mehr „mit geringem wirtschaftlichen Erfolg“ betrieben worden war – das letzte Mal im Inn unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg³⁰⁵. An deutscher Fachliteratur über die Problematik der Goldwäscherei im Reich mangelte es mitnichten³⁰⁶. So hätte Himmler auch nachlesen können, daß es 1939, auf der Höhe der Erzproduktion vor dem zweiten Kriege, lediglich sechs Betriebe gab, die Gold förderten (davon einen in Schlesien, fünf in der Ostmark); keines dieser Werke aber unternahm Goldwäscherei an Flußläufen – diese Methode galt in der angewandten Mineralogie eben schon seit langem als unrationell – alle gewannen sie ihr Gold im Gruben- oder Stollenbau³⁰⁷. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß Wienert den unbequemen Auftrag monatelang hinauszögerte, bis er im November 1943 schließlich bekannte: „Bisher wurde eine

Strecke von etwa 2 km des Inntales in der Nähe Rosenheims geophysikalisch untersucht. Dabei ergibt sich wahrscheinlich eine schwache Anreicherung des Vorkommens in unmittelbarer Nähe.“ Im Salzachtal freilich habe er mit den Arbeiten noch nicht begonnen³⁰⁸.

Um die Schürfungen Wienerts zu beschleunigen, wurde Anfang 1944 noch ein weiteres Mitglied des „Ahnenerbes“ eingesetzt: Studienprofessor Dr. Josef Wimmer, Leiter der Abteilung für angewandte Geologie. Bislang hatte Wimmer sich als SS-Wassersucher verdient gemacht. Schon Anfang 1942 hatte er Himmler mit seinen Arbeiten so imponiert, daß dieser meinte, Wimmers Wünschelruten sollten einmal die Grundstücke der ehemaligen Synagogen in Krakau nach Sprengstoffen absuchen³⁰⁹. Wimmer arbeitete damals noch hauptamtlich für das bayerische Kultusministerium, und Himmler hatte alle Mühe, den Lehrer der Flugphysik an der Wittelsbacher Oberschule in München für die Pläne der SS loszueisen³¹⁰. Denn bereits im August war in Himmler der Entschluß gereift, aus geeigneten SS-Pionieren SS-Wassersucher-Brigaden zusammenzustellen, die nach abgelegter Fachprüfung eventuell auch für die „Erzsuche“ eingesetzt werden könnten³¹¹ – dabei dachte Himmler natürlich in erster Linie an sein Gold. Doch während sich Wienert damals über Donau, Inn und Isar den Kopf zerbrach, bildete Wimmer zunächst Wassersucher aus den Reihen der Waffen-SS aus, und zwar im Gelände des Dachauer Heilkräutergarten, unter dem gemeinsamen Patronat des „Ahnenerbes“ und des SS-Führungshauptamtes³¹². Der erste Lehrgang war am 13. Oktober 1942 abgeschlossen³¹³, offensichtlich mit Erfolg, denn über den Fortsetzungskurs äußerte sich selbst der im November in Dachau zu Besuch weilende Kurator Wüst voller Befriedigung, obgleich gerade er dafür bekannt war, daß er an derartigen Dingen nicht sonderlichen Gefallen fand³¹⁴. Im Dezember stand fest: jedem SS-Wehrgeologentrupp sollte ein Wünschelrutengänger beigegeben werden³¹⁵; zu einer in Belgrad stationierten Waffen-SS-Division waren bereits drei Wassersucher abkommandiert worden³¹⁶. Für März 1943 wurden „Doppelkurse“ angesetzt, ein zweiter Hilfsausbilder wurde in Aussicht gestellt³¹⁷. Himmler durfte zufrieden sein, nun konnte er dem erfolgreichen Wimmer auch mit seiner Lieblingsidee kommen. Im August 1943 nahm er Bezug auf einen „sagenhaften Schatz“ im Berge Hohenhöwen, einem Basaltkegel im Hegau, und sprach die Hoffnung aus, daß Prof. Wimmers Wünschelruten bei der Schatzsuche bereits eingeschaltet seien³¹⁸. Bis November hatte Wimmer die rutentechnischen Umgehungen vorgenommen, allerdings ohne greifbares Resultat³¹⁹.

Was Wimmer im Alleingang nicht vermochte, konnte ihm indes auch im Bunde mit Karl Wienert nicht gelingen: bis zum Frühjahr 1945 blieben die beiden Geologen ihrem Reichsführer die Antworten auf oft gestellte Fragen schuldig. Selbst die Bearbeitung eines Auftrages zur Auffindung von Magneteisen Ende 1944 half da nicht mehr viel³²⁰ – Gold war schließlich wertvoller als Eisen. Wienert und Wimmer aber dürfte Himmler 1945 nur deshalb nicht weiter angespornt haben, weil der Reichsführer-SS damals, wenige Wochen vor Kriegsende, ganz anderen Problemen Priorität einräumen mußte; selbst Gold konnte eben die Katastrophe nicht mehr aufhalten.

Daß die Kriegsphase nicht unbedingt jeder naturwissenschaftlichen Abteilung des „Ahnenerbes“ zugute kam, erkennt man am Beispiel der Pflegstätte für Geophysik, die unter Hans Robert Scultetus bis 1945 mehr oder minder in den Hintergrund

geriet. Scultetus' Forschungen bezüglich einer langfristigen Wettervorhersage wurden nach Kriegsausbruch abgebrochen³²¹; der Wissenschaftler selbst ging als Wetterdienstleiter zur Luftwaffe³²². Später konnte er dann innerhalb Hermann Görings Ministeramt die ursprüngliche „Ahnenerbe“-Abteilung reaktivieren. Doch war dieses Dienstverhältnis nicht von langer Dauer: Görings Chefmeteorologen mißtrauten dem Welteisforscher³²³. Zwar blieb er bis 1945 mit dem „Ahnenerbe“ in Kontakt³²⁴, dies hielt seit 1942 auch wieder Planstellen für den Meteorologen offen³²⁵, aber von der Welteislehre war gar nicht mehr die Rede. Letztlich gingen die „Ahnenerbe“-Funktionäre bei der Bewertung naturwissenschaftlicher Projekte ganz utilitaristisch vor; danach besaß die Welteislehre für die praktische Kriegführung überhaupt keinen Wert. Meteorologen aber gab es im aktiven Einsatz bei allen Waffengattungen; Scultetus selbst zog die Uniform bis zur Kapitulation nicht wieder aus.

Es ist bezeichnend, daß die letzte naturwissenschaftliche Forschungsstätte, die im „Ahnenerbe“ eröffnet wurde, ganz auf die Belange der Kriegsrüstung zugeschnitten war. Im technischen Zeitalter des totalen Krieges, das noch keine Computer kannte, erwies es sich als eine Notwendigkeit, hochspezialisierte Mathematiker, Physiker und Chemiker für die Rüstungsfabrikation einzusetzen. Da die deutschen Fachleute fast ausnahmslos an der Front standen, erteilte Himmler am 25. Mai 1944 dem „Ahnenerbe“ den Befehl, in Zusammenarbeit mit dem SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt und dem Reichssicherheitshauptamt-SS in einem Konzentrationslager eine Forschungsstätte zu errichten, in der sich jüdische Wissenschaftler mit dem Ausrechnen mathematischer Formeln, speziell für die Raketenproduktion³²⁶, beschäftigen sollten³²⁷. Bei der Gründung dieser „Abteilung M [Mathematik]“ standen sowohl das Institut für Praktische Mathematik an der Technischen Hochschule Darmstadt als auch der Reichsforschungsrat Pate. Bis Dezember 1944 brachte man achtzehn jüdische Forscher aus verschiedenen Konzentrationslagern in Sachsenhausen zusammen. Als Auftraggeber fungierten die Reichsführung-SS, der Reichsforschungsrat und das OKW. Dennoch vermochte auch dieser konzentrierte Einsatz geballter Häftlingsintelligenz die Rüstung nicht mehr aus dem Argen herauszureißen; Flugzeuge und Flugwaffen gab es ohnehin genug, es mangelte an Flugbenzin. Spätestens am 12. Mai 1944, so erinnert sich Albert Speer, wurde der „technische Krieg“ endgültig entschieden: mit dem Angriff von 935 Tagbomben der amerikanischen Luftwaffe auf die bedeutendsten deutschen Treibstofflager begann „das Ende der deutschen Rüstung“³²⁸. Himmlers Rüstungsplanung war auf der ganzen Linie wirkungslos geblieben.

6. Das „Ahnenerbe“ als Entwicklungszentrum der SS

Im Bereich der Naturwissenschaften versagte das „Ahnenerbe“ auch unter nationalsozialistischen Gesichtspunkten. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Zum ersten forschten die „Ahnenerbe“-Wissenschaftler auf ihren jeweiligen Gebieten trotz laut proklamierter SS-Kameradschaft in völliger Isolation, als wissenschaftliche Autokraten, denen die Kommunikation mit Kollegen, auch außerhalb des „Ahnenerbes“, entweder nichts bedeutete oder durch Himmlers SS-Geheimnistuerei verleidet wurde. Wo wirkliches Teamwork, wie es damals in den Vereinigten Staa-

ten gang und gäbe war, viel hätte erreichen können, gab es in Himmlers Wissenschaftsverein lediglich einen Fachmann für je einen Spezialbereich und nur wenige technische Hilfskräfte. So war Freiherr von Lützelburg als Botaniker der SS trotz der neunzehn von ihm aufgezählten Mitarbeiter im Reich im Grunde doch stets auf sich selbst angewiesen; der Pflanzengenetiker Heinz Brücher, mit dem eine Kollaboration möglich gewesen wäre, hatte sich andere forschersische Ziele gesetzt. Ein jeder Spezialist suchte die Berührung mit anderen zu vermeiden; ängstlich hielt er sich an seinen eigenen Spezial- oder Sonderauftrag, der meist auf Himmler selbst zurückging und eine „Geheim“-Stufe trug, da durfte ihm keiner in die Karten schauen. Hierarchie-bedingte Hemmnisse innerhalb der Vereinsstruktur, an deren Spitze Himmler, Wüst und Sievers in einsamer Höhe schwebten, verhinderten einen zwanglosen Gedankenaustausch zwischen „Vorgesetzten“ und „Untergebenen“, der oft so vonnöten gewesen wäre. Im übrigen erwies sich die SS-Klassifizierung, die sich mit der wachsenden Intensität des Krieges ins Schablonenhafte steigerte, als ein besonders erschwerender Umstand. Das Elitetum der Schutzstaffel, das mit den Jahren gerade in der Bewußtseinsbildung der Vereinsleiter, nicht aber der Forscher, eine Rolle spielte, vertiefte die Kluft zwischen Mannschaft und Führungsspitze, zwischen Wissenschaftler und SS-Funktionär, die von 1939 bis 1945 nicht nur in Uniform- und Rangunterschieden ihren sinnfälligen Ausdruck fand, sondern etwa auch in Geheimschreiben des Reichsgeschäftsführers, in welchen die Durchführung wissenschaftlicher „Aufträge“ *befohlen* wurde. In einer derartig sterilen SS-Treibhausatmosphäre, wie sie im „Ahnenerbe“ herrschte, konnte sich kein schöpferischer Denkprozeß vollziehen, auch bei den Männern in den weißen Kitteln nicht.

Zum zweiten blieb die fachliche Qualifikation der naturwissenschaftlichen Mitarbeiter bis zuletzt fraglich. Von den maßgeblichen Naturwissenschaftlern des „Ahnenerbes“ war eigentlich nur Ernst Schäfer habilitiert, und selbst er brachte es bis zum Zusammenbruch nicht zu einer Professur. Außerdem war bei einigen zweifelhaft, ob die von ihnen genossene Fachausbildung den jeweiligen Anforderungen immer gerecht wurde. Wieder bietet Schäfer dafür ein treffendes Beispiel. Er, der als Ornithologe promoviert hatte, galt nun im ganzen Reich schlichtweg als „Tibetologe“, zeigte sich an der Anthropologie ebenso interessiert wie an der Züchtung eines winterharten Getreides oder eines vielseitigen Steppenpferdes. War Schäfer nun wirklich so umfassend naturwissenschaftlich gebildet, daß er seine Gelehrtenpersönlichkeit zerteilen konnte, ohne dabei Gefahr zu laufen, sich gründlich zu verzetteln? Mit dieser Frage hängt ein drittes Problem zusammen: das qualitative Siebungsnetz, das Wüst und Sievers vor dem Kriege so engmaschig geknüpft hatten, wurde auch nach 1939 noch durchbrochen; das war freilich zumeist Himmlers eigene Schuld. Zumeist – aber nicht immer. Denn es war Schäfer gewesen, der den närrischen Oberst Schröder-Stranz im Frühjahr 1944 in Himmlers Nähe brachte, ausgerechnet Schäfer, der nach dem Kriege wiederholt behauptete, er, der renommierte Naturwissenschaftler, habe das „Ahnenerbe“ vor und nach seinem Eintritt stets als „Hochburg verkrafter Existenzen“ angesehen⁸²⁹! Schlichen sich immer wieder Scharlatanerie und Pfuschertum in Gestalt von „Wissenschaftlern“ und „Erfindern“ in die Forschungsgemeinschaft ein, so kann ähnliches auch von den wissenschaftlichen Aufträgen selbst gesagt werden: wer seine Zeit damit verbrachte, roten Pferden mit weißer Mähne und Strahlenmaschinen nachzugehen, konnte als

seriöser Gelehrter vor der Fachwelt nicht bestehen, selbst wenn er Außenstehenden gegenüber sein Abhängigkeitsverhältnis zu Himmler als unabwendbaren Notstand verteidigte. Letztlich gab es, wenn auch vielleicht genügend Geld, so doch niemals genügend Zeit, um die einmal gestellten Aufträge rechtzeitig auszuführen. Was Rüstung und Rohstoffgewinnung angeht, so wurde bereits angedeutet, daß Himmler selbst es war, der sich bis 1942 den allgemein herrschenden Optimismus zu eigen gemacht hatte und zu spät auf den Gedanken verfiel, sein „Ahnenerbe“ wahrhaft produktiv für den „Endsieg“ einzusetzen. Und auch nach 1942 waren Himmlers angewandte naturwissenschaftliche Aufträge oft ganz einfach sinnlos, wie der Fall Wienert/Wimmer zeigt. Ernst Schäfer gelang es erst 1945, geeignete Pferde zu Testzwecken in die nähere Umgebung von Mittersill zu bringen – immerhin betrug aber die Distanz zwischen dem thüringischen Ohrdruf und Schloß Mittersill noch rund 500 km Luftlinie! Wie viele Jahre hätte es gedauert, bis die ersten Fohlen des „winterharten Steppenpferdes“ geboren worden wären, unter den günstigsten Zuchtbedingungen? Gerade im Falle Schäfer aber wird offenbar, daß die oft proklamierte Parole der Nationalsozialisten, der deutsche Wissenschaftler sei gleichzeitig Soldat, in der Praxis keinerlei Wert besaß. Wie sollte Schäfer seine verschiedenen und viel zu spät begonnenen Projekte noch rechtzeitig zu Ende bringen, wenn er in regelmäßigen Abständen zu „Sondereinsätzen“ zur Verfügung stehen mußte und obendrein noch als einfacher SS-Schütze in Finnland Dienst tat³³⁰? Die Kontinuität im naturwissenschaftlichen Entwicklungsprozeß, wie sie von Amerikanern und Briten gerade während des Krieges hochgehalten wurde, wollte Himmler, so scheint es, nicht gewahrt haben.

Das ist in der Tat erstaunlich, wenn man bedenkt, welche Rolle dem „Ahnenerbe“ auf dem naturwissenschaftlichen Sektor damals zukam. Es stellte nicht etwa ein wirtschaftliches Produktionszentrum dar, wie man nach der Schilderung gewisser Ereignisse von 1939 bis 1945 vielleicht hätte meinen können. Viel wichtiger noch: das „Ahnenerbe“ sollte das Entwicklungszentrum der Schutzstaffel schlechthin bilden. Darüber hinaus war es das ganz persönliche Entwicklungszentrum eines Mannes, der erst Chef der deutschen Polizei war, dann eine eigene militärische Macht in Gestalt der Waffen-SS befehligte, schließlich, als Kommandeur des Ersatzheeres nach dem 20. Juli 1944 jedem anderen deutschen General rangmäßig überlegen war. Himmler nun versuchte, die Autarkietendenzen der SS gerade auf das Militärische auszudehnen: die Waffen-SS hatte wirtschaftlich und militärisch unabhängig von den anderen Wehrmachtsteilen zu bestehen (ein Ziel, das sich im alltäglichen Kampfbetrieb nicht immer verwirklichen ließ), dazu bediente sie sich u. a. auch der wirtschaftlichen Unternehmungen der SS. In dem Maße, wie diese ab 1939 dazu ausgebaut wurden, den ökonomischen Eigenbedarf des wachsenden SS-Imperiums weitgehend zu decken³³¹, sollte das „Ahnenerbe“ auf naturwissenschaftlicher Ebene als Entwicklungszentrum für diese ökonomische Betriebsamkeit fungieren. Sollten im Heilkräutergarten Dachau Gewürze in Mengen angepflanzt werden, so bestand die Aufgabe des „Ahnenerbes“ darin, rechtzeitig für das botanische Sortiment zu sorgen. Arbeiteten KL-Häftlinge bereits seit Monaten an der Massenfertigung von Messerschmitt-Flugzeugteilen, so durfte Himmler sich zeitweilig in der Hoffnung wiegen, dereinst ein Schröder-Stranzsches Strahlengerät, im „Ahnenerbe“ zur Reife gebracht, per Fließband herzustellen. Betrieb die SS in den meisten KL bereits eine rationelle Angorakaninchen-Zucht, so gab dies Grund zur An-

nahme, daß auch das Schäfersche Steppenpferd durch KL-Häftlinge herangezüchtet würde. Doch bei all dem Dezisionismus, der im wirtschaftlichen Produktionsbetrieb der Schutzstaffel vorherrschte, verwundert es, im Falle des Entwicklungszentrums „Ahnenerbe“ auf nur mangelhaft konzentrierte Planung zu stoßen.

Die Antwort zu diesem Puzzle liegt abermals in der Persönlichkeit Heinrich Himmlers. Er, der schon 1937 Forschungsaufträge impulsiv und ohne festes Ziel vergab, hatte auch nach Kriegsbeginn noch nichts dazugelernt. Wenn es um Wissenschaft und Forschung ging, so war sein Hang zur Phantasie, zur absoluten gedanklichen Grenzenlosigkeit, noch immer stärker als der Drang nach Objektivität und Disziplin. Das irrealer Moment gewann auf Kosten des realen stets die Überhand. Mineralwasser ließ sich, wenn man es tatsächlich brauchte, im Produktionsprozeß der SS auf nur eine Art und Weise herstellen, das konnte Himmler akzeptieren³³². Aber wenn es um die Möglichkeit zur Entwicklung einer „Wunderwaffe“ ging, so ließ er entweder der eigenen Spekulation oder der geistesschwacher Träumer freien Lauf und verrannte sich dabei in methodischen Labyrinthen. Nüchterne Zurückhaltung schätzte er nicht – er verlangte nach Erfolgsberichten, wie sie dem Goldsucher Wienert sporadisch abgefordert wurden. Daraus erklärt sich vielleicht auch Himmlers eigenartige Abneigung gegen das Atomprojekt, dem er keinerlei Wert abzugewinnen vermochte: die Atomforscher arbeiteten in geschlossenen Teams; diese beriefen sich auf ihren eigenen Kodex, folgten eigenen Gesetzen, da galten die Autorität eines Reichsführers und die Moralbegriffe der SS überhaupt nichts. Im übrigen konnte Himmler das „Atom“ nicht greifbar vor sich sehen, doch sich dieses theoretisch vorzustellen, vermochte er nicht; denn ihm fehlte die Gabe der Abstraktion. Mit dem Entwicklungszentrum der SS, dem naturwissenschaftlichen Apparat des „Ahnenerbes“, verfolgte Himmler im Grunde nur ein Ziel: er wollte sein vermeintliches Genie in den Projekten allenthalben widergespiegelt sehen, seine unausgegorenen Gedanken bestätigt finden. Im Bereich naturwissenschaftlicher Kriegsforschung war das, nach utilitaristischen Gesichtspunkten geurteilt, zwar töricht, aber tragisch war es dennoch nicht. Denn höchstens Sachwerte konnten hierbei verlorengehen. Tragisch wurde es erst, als Himmler seine kuriosen Gedankenspiele auch auf Gebieten verwirklichte, auf denen es um Menschenleben ging. Das war im Bereich der experimentellen Medizin der Fall, der Himmler sich im Rahmen des „Ahnenerbes“ genauso fanatisch zuwandte wie den in glasharter Masse präservierten Pflanzen des Botanikers Pfohl. Auf den Gleisen angewandter Naturwissenschaften zu Zwecken des totalen Kriegseinsatzes aber war die Weichenstellung in Richtung Experimentalmedizin der nächstlogische Schritt. Damit indes gewann die ehemalige gelehrte Gesellschaft „Ahnenerbe“ den Charakter einer Mördergrube; Himmler wurde zum Doktor Caligari.